



BOTE
DER DEUTSCHEN
DIÖZESE

DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

2
1988

Christus
ist auferstanden!

Er ist
wahrhaftig auferstanden!



Redaktion und Mitarbeiter
des "Boten der Deutschen Diözese"
wünschen ihren Lesern ein frohes Osterfest!

Osterbotschaft andie gottfürchtigen Gläubigen der Diözese von Berlin und Deutschland

Christus erstand von den Toten - mit diesen siegreichen Worten auf den Lippen schritten viele der Neomärtyrer Rußlands zu ihrem Martyrium. Wieviel Kraft schöpften sie aus der Gewißheit der Auferstehung Christi! Wieviel stille Freude vermittelte ihnen das Bewußtsein der gemeinsamen Auferstehung der Menschheit! Wieviel Entschlossenheit gab ihnen die sichere Erwartung des neuen gottmenschlichen Lebens!

Das ruhige Leben in einem christlichen Staat, so mag es scheinen, bereitete weder die Geistlichen noch die Laien in irgendeiner Weise auf das Martyrium vor. Umso erstaunlicher kann uns jene ruhige Würde erscheinen, mit der sie die verschiedensten Arten von Qualen aus den Händen der Atheisten annahmen: die einen wurden in der Königspforte der Kirche gehenkt, andere gekreuzigt, an Schiffsschrauben gefesselt, mit eiskaltem Wasser bis zum Erstarren in einer Eissäule übergossen, vergewaltigt, in Stücke geschnitten, lebendig begraben, in die Öfen von Lokomotiven geworfen, in unerträglicher Zwangsarbeit langsam zu Tode gequält. All dies geschah im Namen der neuen Ordnung oder perestrojka, zugunsten einer besseren Zukunft, die wir heute vor uns sehen als die in der vollendeten Anwendung subtilster Mittel vollkommenste Sklavenhaltergesellschaft. Und all das wird heute mit der beschönigenden Bezeichnung "Fehler der Vergangenheit" überdeckt.

Wenn auch auf den ersten Blick niemand und nichts die russische orthodoxe Gesellschaft auf das Martyrium vorbereitete, so nahm sie diesen Weg doch vollkommen organisch und selbstverständlich an.

Diese ruhige Gelassenheit war allein deshalb möglich, weil unmittelbar mit der Taufe des Hl. Vladimir und des russischen Volkes der Weg und das Bewußtsein der innigen Verquickung von Kreuz und der Auferstehung aufgenommen und im gesamten Verlaufe der tausend Jahre des Christentums in Rußland nie dem Vergessen anheimgegeben wurde. Die christliche Predigt stieß in Rußland auf die unterschiedlichsten Schwierigkeiten und Hindernisse, doch der russische Priester und das orthodoxe Volk vergaßen niemals, daß die Auferstehung auf die Kreuzigung folgt. Daher war das Martyrium ein organischer Bestandteil des christlichen Weges unserer Brüder, die im Laufe der letzten siebenzig Jahre durch die Hände der Gottlosen gepeinigt wurden und das leiderfüllte russische Land in das Purpur ihres Blutes tauchten. Sie verliehen dem russischen Land die zweite Taufe, die Bluttaufe, indem sie mit sicheren Schritten vom

Taufbecken zur Kreuzigung und Auferstehung gingen, darum wissend, daß es keine bleibende Stadt auf der Erde gibt und unser Vaterland sich dort befindet, wo Christus ist.

Wenn wir, liebe Brüder und Schwestern, in diesem tausendsten Jahr nach der Taufe Rußlands die triumphierenden Worte des Auferstehungs-Tropars hören: "Christus erstand von den Toten, Er zertrat den Tod durch den Tod und schenkte den in den Gräbern Weilenden das Leben", müssen wir dann nicht die Frage fürchten, wie fest wir auf dem Boden dessen stehen, was die tausendjährige christliche Erfahrung in Rußland vorzeichnete? Können wir auf die ruhige Gewißheit der Richtigkeit unseres Weges vertrauen, die nicht nur unsere Neomärtyrer auszeichnete, sondern genauso alle vorhergehenden Helden russischer orthodoxer Frömmigkeit im Laufe der vergangenen tausend Jahre? Stehen wir fest und unbesiegbar auf den Grundlagen unseres reinen orthodoxen Glaubens, unverfälscht und ungetrübt von jeglichen Kompromissen und Abstrichen gegenüber Unglauben, Kleingläubigkeit, Glaubensverfälschung und allen anderen Arten vermeintlicher Erneuerung?

Ist unser Glaube an die Auferstehung Christi stark und wirksam?

Denn wirkliche österliche Freude kann uns erst auf dem Kreuz- und Auferstehungs-Weg kraft unseres persönlichen Todes am Kreuz des Fastens erfassen: nach wahrhaft-geistlicher Verneigung vor dem lebenspendenden Kreuz, die in unserer freiwilligen Kreuzigung aller unserer Leidenschaften - persönlicher, moralischer, nationaler, politischer - beschlossen ist.

Dies ist der einzige Weg der für uns so notwendigen, rettungbringenden Gemeinschaft mit den uns am nächsten stehenden Heiligen Neomärtyrern in der Einen Kirche der Heiligen. Dies ist wahrhaftig der Weg, auf dem uns der Herr und Wegbereiter Selbst führt und auf dem nach der Finsternis der Beerdigung das nicht Abend-werdende Licht der Auferstehung aufleuchtet - für jeden von uns, der in der lebendigen Gemeinschaft der Askese im Namen des Einen Lichtspenders Christus gereinigt, geläutert und erleuchtet ist.

Auf diesem Weg ergießt sich die lichte Auferstehung Christi in unseren Willen und Verstand, läßt ihre Strahlen in unsere Herzen fließen, durchdringt unsere Leiber wie Licht und Kraft, vereinigt uns mit den gesamten, viele Tausende zählenden, Heerscharen der Heiligen, und läßt uns so zu Söhnen Gottes Selbst werden. Der Gottessohn

stieg aus Mitgefühl für uns bis zur Unterwelt herab, um den menschlichen Körper zu verherrlichen und über die Engel zu erheben, um uns in Seinem Leib, der Kirche, zu vereinen. Daher stimmen wir als lebendige Glieder Seines Leibes mit den Engeln in den freudigen Gesang ein: "Alles ist jetzt mit Licht erfüllt, Himmel und Erde und Unterwelt."

So soll denn alle Schöpfung Christi Erweckung feiern, in der sie Bestand gefunden hat".

Christus ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!

Ostern 1988

MARK, Bischof von Berlin
und Deutschland

Die geistigen Ratschläge eines Starzen

39. Wenn ihr beim Beten keinen Trost verspürt, so sollt ihr wissen, daß Gott bald nach Beendigung des Gebetes Seinen Trost und ein seliges Gefühl für euch bereit hat: "Ich fügte mich, harrete des Herrn und Er erhörte mich".

40. Während eures ganzen Lebens laßt euch vor jeder Handlung von folgender christlicher Überlegung leiten: Steht die von mir beabsichtigte Handlung nicht dem Willen Gottes entgegen? Ist sie nicht verderblich für meine Seele? Ist sie nicht kränkend für meinen Nächsten? Mahnt euch nach strenger Überprüfung euer Gewissen nicht, dann führt die Handlung aus, mahnt es aber, so tut nicht, was ihr vorhattet.

41. Rührt nicht mit eurer Zunge an die Ehre eures Nächsten, sondern benutzt die Zunge nur zum Lobe Gottes und zu Nutzung und Erbauung eures Nächsten. Wenn euch die Lust ankommt, schlecht über jemanden zu reden, so denkt an eure Sünden, die ihr in der Jugend begangen habt und macht euch selbst Vorwürfe.

42. Stöhnt nicht unter der Last des Lebens. Sie ist nur für die Böswilligen unerträglich; wer an unseren Herrn Jesus Christus glaubt, auf Ihn hofft, Ihn liebt, für den ist sie immer erträglich.

43. Uns ist das Leben nur gegeben, damit wir Gott preisen, unserem Nächsten Gutes tun und auf dem im Evangelium vorgezeichneten schmalen Pfad das ewige Leben erreichen, nicht aber um

uns hier zu vergnügen. "Selig seid ihr, die ihr hier weinet...", nicht die ihr hier lachtet.

44. Die Demut nahm ihren Anfang, als Sich der Herr Jesus Christus demütigte; sie ist Krönung und Zier aller Tugenden. Was für die ausgetrocknete Erde der Regen ist, ist die Demut für die Seele des Menschen.

45. Demut ist eine Tugend, die Gott Selbst mit Freude betrachtet. "Wen sehe ich an?" sagt Er, "einen Demütigen und Zerknirschten, der ängstlich Mein Wort befolgt".

46. Was aber heißt demütig sein?

Meiner Meinung nach ist der demütig, der glaubt, daß er der größte Sünder ist, der niemanden herabsetzt und kränkt, niemanden verurteilt, nur auf eigene Fehler achtet und weder Reichtum noch Ruhm, noch Lob und Ehre für sich will, da er sich dessen nicht für würdig hält, der mutig Erniedrigungen, Beschimpfungen und Vorwürfe erträgt, da er von Herzen ehrlich meint, dies verdient zu haben; der mit allen freundlich ist, bereit ist, einem jeden voll Liebe zu dienen, der seine guten Taten selbst nicht bemerkt und ohne Not nicht über sie redet.

Ich bitte Gott um eine solche Demut für Euch, meine Kinder, denn sie wird euch nicht nur von den Sünden befreien, sondern euch auch Den lieben lehren, Der Sich Selbst erniedrigte bis in den Tod, ja bis in den Tod am Kreuz.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

2,7-8 Wenn die Bosheit ein Auge hat, so ist dies immer eines, und dabei immer ein blindes. Viele Wunder schimmern vor den Augen des Herodes - diejenigen, die mit den Weisen aus dem Morgenlande zusammenhängen, und die aus der Prophezeiung des Micha. Doch in Herodes wächst die Boshaftigkeit rasend: heimlich ruft er die Weisen zu sich, heimlich fragt er sie darüber aus, wann der Stern erschienen sei, um heimlich, ungestört durch die Juden, ihren Messias, den König der Juden, zu töten. Um seine Christustötende Absicht zu verbergen, stellt er sich und erklärt den Weisen, daß auch er den Neugeborenen verehren will.

Die Absicht des Herodes den Neugeborenen zu töten - sagt der Hl. Chrysostomos, - beweist

nicht nur seine Raserel, sondern auch seinen äußersten Unverstand. Sowohl das, was ihm gesagt wurde, wie auch die Ereignisse selbst, konnten ihn von jeglichem derartigen Versuch bewahren. Die Ereignisse verliefen in einer übermenschlichen Weise.

Ein Stern rief die Sternendeuter, fremde unternehmen eine so weite Reise, um sich dem Kind in Windeln und in der Krippe zu verneigen, und die Propheten sagen ihn voraus. All diese Ereignisse überstiegen den menschlichen Verstand. Dennoch hielt nichts Herodes zurück. So ist die Bosheit; sie schadet sich selbst und unternimmt immer etwas Unmögliches.¹⁴

¹⁴ Pred. 7,2-3, c.75: S. 74

Herodes fragt die Magier genau nach der Zeit des Erscheinens des Sternes aus, um genau das Alter des Neugeborenen festzulegen, in der Annahme, daß die Zeit des Erscheinens des Sterns mit der Seiner Geburt zusammenfiel.¹⁵

Ich nehme an, erklärt der *Heilige Chrysostomos*, daß der Stern lange vor der Geburt erschien, denn die Magier müssen viel Zeit auf dem Weg zugebracht haben, um anzugelangen und sich dem Neugeborenen zu verneigen, solange Er in Windeln lag. Daher ist dieses Ereignis wunderbar und ungewöhnlich. Deshalb erschien der Stern auch lange vor der Geburt Christi!¹⁶

Die List des Herodes ist voll von Gift. Der *Heilige Chrysostomos* sagt: Herodes sagte nicht: geht und fragt nach dem König, sondern er sagte - nach dem Kinde. Ihm war es unerträglich, selbst den Namen auszusprechen, der Macht bedeutete. Und die Magier bemerkten dies wegen ihrer großen Frömmigkeit nicht, denn sie ahnten nicht, daß er solchen Haß entwickeln konnte, um sich einem so wunderbaren Geschehen zu widersetzen. Ohne etwas derartiges zu vermuten, gehen sie, von sich auf andere schließend, von ihm fort.¹⁷

2,9-10 Nach der Vorsehung Gottes, sagt der *selige Theophylakt*, verbarg sich der Stern für einige Zeit, damit die Magier die Juden fragten, so daß Herodes beunruhigt würde und die Wahrheit noch offensichtlicher zutage trete, und als sie aus Jerusalem fortgingen, erschien der Stern wieder und wies ihnen den Weg. Daraus ist ersichtlich, daß der Stern eine göttliche Kraft darstellte.¹⁸

Als die Magier nach Jerusalem kamen, sagt der *Heilige Chrysostomos*, verbarg sich der Stern, damit sie ohne ihren Weggefährten, gezwungen würden, die Juden zu fragen, und auf diese Weise das Ereignis allen offenkundig würde. Als sie aber fragten und sich bei den Feinden selbst nach dem Kinde erkundigten, erschien der Stern von neuem. Und sie gehen von Jerusalem nach Betlehem im Gefolge des Sterns. Der Stern reiste wieder mit ihnen, woraus wiederum erkenntlich ist, daß dieser Stern nicht zu den gewöhnlichen Sternen zu zählen ist. - Kein einziger Stern hat solche Gewohnheiten. Er wanderte nicht einfach, sondern ging ihnen voraus und führte sie mitten am Tage gleichsam an der Hand. Vielleicht fragt jemand, warum ein solcher Stern nötig war, wenn der Ort der Geburt bereits bekannt war? Er war vonnöten, um auch den Knaben Selbst zu zeigen, denn sonst hätte man Ihn nicht erkennen können, da ja weder das Haus bekannt war, noch Seine Mutter berühmt und angesehen. Daher eben war

der Stern nötig, der sie geradewegs zu diesem Ort brachte. Deshalb erschien er bei ihrer Abreise aus Jerusalem und blieb nicht eher stehen, als bis er an der Krippe angelangt war.¹⁹

Über die neuerliche Erscheinung des Sterns freuten sich die Magier sehr, "da sie wiederum ihren treuen Wegführer gefunden hatten und vollkommen sicher sein konnten, daß sie Den finden, Den sie suchten".²⁰

2.11 Geführt von dem Stern, innerlich erleuchtet durch göttliches Licht, gestützt auf die Voraussagen der Hll. Propheten, finden die Magier den Gottesknaben, fallen vor Ihm auf die Erde und verneigen sich vor Ihm mit ihrem ganzen Wesen. Von ganzem Herzen beschenken sie Ihn mit reichen Gaben: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Im glänzenden Gold war das ganze geistliche und unvergängliche Gold ihrer Seele; im Weihrauch - alle Wohlgerüche ihrer nach Christus strebenden Gefühle; in ihrer Myrrhe alle Gerüche ihrer unsterblichen Hoffnungen. Mit dem unverlöschlichen Feuer göttlichen Glaubens, Liebe und Hoffnung mußten die Seelen der zu Gott eilenden Magier brennen, und so verehrten sie den bescheidenen Christusknaben zusammen mit der demütigen und heiligen Mutter mit ganzem Herzen und voller Freude.

Was veranlaßte die Magier, fragt der *Heilige Chrysostomos*, sich zu verneigen, da doch weder die Jungfrau berühmt war, noch das Haus stattlich und nicht einmal in dem Äußeren etwas lag, was sie erstaunen oder anziehen könnte? Indessen, verehren sie Ihn nicht nur, sondern bringen Ihm auch Geschenke, und zwar Geschenke nicht als einem Menschen, sondern als Gott, - denn Weihrauch und Myrrhe waren Symbol einer solchen Verehrung. Was aber bewegte sie und ließ sie von zu Hause aufbrechen und sich auf so einen weiten Weg begeben? - der Stern und die göttliche Erleuchtung ihrer Gedanken, welche sie allmählich zur vollkommenen Erkenntnis führten. Sonst hätten sie Ihm nicht solche Ehre erwiesen angesichts so unscheinbarer äußerer Umstände. Für die Gefühle war da nichts Erhebendes; da war nur die Krippe, die Höhle und die arme Mutter, damit wir daraus klar die Weisheit der Magier erkennen können und uns bewußt werden, daß sie sich Ihm nicht als einem einfachen Menschen näherten, sondern als Gott und Wohltäter. Deswegen ließen sie sich auch von nichts Sichtbarem und Äußerlichem führen, sondern verneigten sich und brachten Geschenke dar, die nicht den groben Darbringungen ähnelten: Lämmern und Schafen, sondern gleichsam wie wahre Christen, brachten sie Ihm Erkenntnis, Gehorsam und Liebe dar.²¹

¹⁵ s. *Zigaben*, a.a.O., c.2, v.7; col. 141

¹⁶ sermo 7,3,c.76;S. 75

¹⁷ ibid.

¹⁸ Theophylakt, ad.loc.

¹⁹ Sermon. 7,3-4, c. 77; S. 75-76

²⁰ *Zigaben*, ibid., c.2, v.10; col.144B

²¹ Sermon. 8, 1, c. 83; S. 82.

Bischof Mark

Die Entwicklung des russischen geistlichen Lebens auf der Grundlage des Hesychasmus*

"Dies aber ist das ewige Leben: daß sie Dich den allein wahren Gott, und Den Du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen" (Jo. 17,3). Diese Worte des Johannes-Evangeliums bilden die Grundlage für alles christliche Streben und zeigen das Ziel des geistlichen Lebens auf. Das Wort "Erkenntnis" ist hier im biblischen Sinn von "Einheit", "Gemeinschaft" zu verstehen¹. Die Suche nach dieser Einheit und Gemeinschaft mit Gott ist der christlichen Gesellschaft von Anfang an eigen. Sie gründet, wie hier deutlich ersichtlich, auf der Schrift. Die Idee der Vergöttlichung (θεοσις) des Menschen entspringt der Offenbarung Gottes. In ihr liegt der Sinn der Menschwerdung des Gottessohnes, weshalb der Hl. Athanasius d. Gr. sagen kann: "Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott werden kann". Die Frage nach der Gottessuche und Gottesschau durchläuft in Praxis und Theorie des christlichen Lebens verschiedene Stufen der Entwicklung, wird jedoch nie aus dem Bewußtsein der Kirche getilgt. Unter fremden Einflüssen in Frage gestellt, erlebt sie eine neue, nun ganz bewußt durchdachte Ausarbeitung und Präzisierung durch den athonitischen Mönch und späteren Erzbischof von Saloniki, den Hl. Gregor Palamas.

Nehmen wir als Ausgangspunkt der gesamten Theologie des Hl. Gregor Palamas den Vers aus demselben Evangelium an: "Niemand hat Gott jemals gesehen; Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, Der hat Ihn kundgemacht" (Jo. 1,18), so finden wir im zweiten Halbvers die eigentliche Frohbotschaft für uns Menschen, für unsere Gottessuche, unsere Theologie. Der ansonsten unbekannte Gott tut Sich kund, eröffnet Sich durch die Person Seines Einziggeborenen Sohnes, Der den Menschen die Lebenspendende Dreifaltigkeit eröffnet, Gott den wahrhaft Seienden, den Einen lebendigen und wahren Gott, und uns damit einführt in die wahre Gemeinschaft mit Gott, also das ewige Leben². Als charakteristisches Merkmal der Theologie des Hl. Gregor Palamas sehen wir eben die Erfahrung der lebendigen Gemeinschaft mit dem Lebendigen und Wahren Gott, Der in der Dreifaltigkeit erschien, d.h. die "allseitige Vereinigung des Menschen im Leibe des Fleischgewordenen Christus durch die Gnade des Geistes, und damit im ewigen und immateriellen Leben und in der Liebe der Heiligen Dreifaltigkeit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes"³.

In seinen Gedanken über die göttlichen Energien legt der Hl. Gregor Palamas besonderes Ge-

wicht auf die Erscheinung des Lichtes bei der Verklärung des Herrn auf dem Berg Tabor, das er mit dem Versprechen des Evangeliums in Verbindung bringt: "Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters" (Mt. 13,43). Damit weist er auf die Möglichkeit hin, daß alle Christen daran teilhaben können. Diese gnadenvolle ungeschaffene Energie ist allen Heiligen in Christus als ewige Bestimmung und Erbe zugesagt. Die Kenntnis der göttlichen ungeschaffenen Energien schöpft der Hl. Gregor Palamas aus der Erfahrung des geistlichen Lebens in Christus in der Kirche. Die Vergöttlichung durch die ungeschaffenen göttlichen Energien ist nicht unpersönlich und beraubt den Menschen nicht seiner Persönlichkeit, denn die göttlichen Energien sind Gott Selbst, Der Sich uns mitteilt, Sich mit uns vereint in einer solchen Weise, die für uns möglich und heilbringend ist⁴. Der Hl. Palamas betont, daß sich "Gott und die Heiligen in dieser gnadenvollen, energetischen, personalen Vereinigung gegenseitig durchdringen, und diese *"περιχωρησις"* entspricht dem Bild der Perichorese der Göttlichen Personen der Dreifaltigkeit und, nach dem Maß der Gabe Christi, entsprechend der Perichorese, die zwischen den unvermischten aber auch untrennbaren Naturen in Christus besteht, der Göttlichen und menschlichen"⁵.

Die Hesychasten waren keine Neuerer, sondern sie bewegten sich auf dem Grund, den die christliche Askese seit Jahrhunderten vorbereitet hatte. Insofern gab es Hesychasten lange vor dem Streit zwischen dem Hl. Gregor Palamas und Varlaam von Calabrien im Byzanz des 14. Jh. Zu den hervorragenden Hesychasten der frühen Kirche zählen etwa: der Hl. Antonius d. Gr., Makarius d. Gr., Johannes Klimakos, Symeon d. Neue Theologe, u.a. Sie alle führten ein Leben in asketischer Zurückgezogenheit, in steter Suche nach der Vereinigung und Gemeinschaft mit Gott. Diese Gemeinschaft wurde ihnen durch das Gebet und ihr gesamtes Leben zuteil, das sich an der paulinischen Maxime orientierte: "nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2,20).

Die Bezeichnung "Hesychasmus" ist spätestens seit dem 5. Jh. belegt⁶, wenn auch in jener Zeit nicht auf eine bestimmte mystischkontemplative Richtung bezogen, wie dies seit den Auseinandersetzungen des 14. Jh. der Fall ist. Versteht man hierunter zunächst Kontemplation und "reines Gebet" in der Zurückgezogenheit der "Wüste", so verbindet man mit diesem terminus seit dem 14. Jh. die auf dem Athos jener Zeit verbreitete psychosomatische Gebetspraxis. Später wird die Be-

*Dieser Vortrag wurde auf dem Symposium zur 1000-jährigen der Taufe Rußlands im Oktober 1987 in der Münchener Universität gehalten.

zeichnung "Hesychasmus" mitunter austauschbar mit "Palamismus", also dem Lehrgebäude des Hl. Gregor hinsichtlich der Unterscheidung des Wesens Gottes und der ungeschaffenen göttlichen Energien. Schließlich stoßen wir auf den terminus des "politischen Hesychasmus", angewandt zur Bezeichnung einer von Byzanz ausgehenden und auf die orthodoxen slavischen Völker übergreifenden sozialen, kulturellen und politischen Ideologie⁷. Für unser Thema sind die ersten drei Bedeutungen von Interesse. In der Rezeption durch das russische Christentum verquicken sie sich weitgehend miteinander.

Zu jeder Zeit stand im Mittelpunkt der hesychastischen Lehre und Praxis das Gebet. "Hesychia, lesen wir in einem der monastischen Sammelbände, wird erst dann nützlich, wenn du mit jedem Atemzug das Jesus-Gebet verbindest: Herr, Jesus Christus, Sohn Gottes, sei mir Sünder gnädig"⁸. Dieses Gebet, das in leichten Variationen auch geringfügig verkürzt oder erweitert erscheint, bildete den Mittelpunkt des geistlichen Lebens auf dem Hl. Berg Athos. Ein russischer Athos-Mönch berichtet von der Verbreitung des Gebets und entsprechender geistlicher Übungen in der ersten Hälfte des 13. Jh.⁹. Das 14. Jh. bringt hier nach einer Zeit gewisser Dekadenz des monastischen Lebens eine neue Blüte. Als Vorläufer dieser Neubelebung alter monastischer Traditionen sieht man besonders den Hl. Symeon den Neuen Theologen an. Unmittelbar wurde jedoch die hesychastische Praxis des 14. Jh. durch den Mönch Gregor vom Sinai gefördert. Die theologische Rechtfertigung der Hesychasten und damit die Annahme dieser Tradition als eines festen Bestandteils des Lebens der Kirche erfolgte durch den Hl. Gregor Palamas. Durch das Konzil des Jahres 1351 in Konstantinopel wurde die Rechtgläubigkeit der Hesychasten bestätigt.

Bei Symeon dem Neuen Theologen treffen wir auf ein Mittel zur Erreichung geistlicher Vollkommenheit, das in der Folge in Rußland eine besondere Rolle spielen soll: die nach Möglichkeit tägliche Offenbarung der Gedanken vor dem geistlichen Vater. "Jeder Gedanke, der geringste Zweifel oder Wunsch, Freude oder Schmerz, alles, was dem geistlichen Leben Schaden zufügt, all das offenbart man und erzielt damit die Vollkommenheit der Selbstverleugnung. Der geistliche Vater weiß alles, trägt alles, fühlt mit, begleitet, heilt"¹⁰. Gebet, Herzenswärme, Tränen, Schauen des göttlichen Lichtes – das sind Stufen auf der Leiter der hesychastischen Praxis. "Symeon selbst sprach davon, worin die Offenbarungen und Visionen bestehen, aus denen er seine Erkenntnis schöpfte. Als erstes und nächstes erscheint ihm ein gefühlsmäßiger Eindruck, das Sehen und Schauen des Lichtes von unsagbarer Kraft und unendlichem Ausmaß. Beim Schauen dieses Lichtes entflieht ihm

die Welt. Er befindet sich über dem Raum, in einer anderen Sphäre mit einer wunderbaren Erscheinung einer "Sonne", die mit einem Mal in ihn eintritt und ihn erfüllt. Er weiß selbst nicht, wie das geschieht. Unsagbare Freude ergreift dann sein Herz und ergießt unwillkürlich einen Strom heißer Tränen aus seinen Augen. Er ist verwundert. Erforschend, ob dieses Licht(doxa) der Ruhm Gottes ist, fragt er es schließlich selbst, d.h. Christus: "O Gott, bist Du es? Und Er antwortet ihm und sagt: "Ja, Ich bin Gott, Der deinetwegen Mensch wurde". Er ist also bei dieser Vision, in der Verzückerung in der Ekstase mit Christus vereint"¹¹.

Als Gregor der Sinaite auf den Berg Athos kam, konnte er bei der Verbreitung hesychastischen Gedankengutes an die bereits vorhandenen Traditionen des Hl. Symeon anknüpfen. Ihm kommt jedoch das Verdienst zu, die hesychastische Praxis nicht nur auf dem Heiligen Berg Athos, sondern von dort ausstrahlend auf dem Balkan verbreitet zu haben, von wo es schließlich nach Rußland gelangte. Er selbst siedelte sich auf dem Balkan an und gründete eine Reihe von Klöstern, in denen das Herzensgebet konzentriert gepflegt wurde. Einer seiner Schüler war der spätere Patriarch von Konstantinopel, Kallistos, der eine Vita des Hl. Gregor verfaßte, welche uns nur in ihrer slavischen Übersetzung überliefert ist¹².

Hesychasmus bei den Slaven

Gregor der Sinait kam 1325 vom Sinai auf den Hl. Berg Athos. Er siedelte jedoch bereits 1331 auf den Balkan über, wo er an der byzantinisch-bulgarischen Grenze in dem einsamen Paroria eine monastische Einsiedler-Kolonie gründete. Zu seinen bedeutendsten Schülern gehörte der bulgarische Mönch Theodosios, dessen Schüler wiederum der spätere bulgarische Patriarch Euthymios sein sollte¹³. Durch die hervorragende Persönlichkeit des Patriarchen Euthymios konnte der Hesychasmus in Bulgarien festen Fuß fassen. Zu seiner Zeit wurde die Lehre des Hl. Gregor Palamas als offizielle Lehre der Orthodoxen Kirche in Bulgarien eingeführt. Er kümmerte sich persönlich um die literarische Gestaltung dieses geistlichen Gutes.

Die Serbische Kirche brachte im Laufe der Jahrhunderte vor und nach dem Hl. Gregor Palamas eine Reihe bedeutender Hesychasten hervor. Bereits im 10. u. 11. Jh. treffen wir hier auf solche Persönlichkeiten wie die Hll. Johannes von Rila, Prochor Pscinski, Gabriel Lesnovski, Joachim Osogovski u.a.¹⁴. Der serbische Herrscher Dusan versuchte mit allen Mitteln, den Hl. Gregor Palamas in sein Land zu holen. Der erste serbische Erzbischof, der Hl. Sabbas, gründete, wo immer er sich aufhielt, Einsiedeleien, Hesychasterien. Im Bericht von seiner Todesstunde heißt es ähnlich wie in der Vita seines Vaters, des Hl. Stefan Nemanja, daß "sein

Antlitz in unbeschreiblichem Licht strahlte"¹⁵. Im 13. Jh. erscheint die leuchtende Gestalt des Hl. Peter von Korise, dessen Höhle Tag und Nacht von göttlichem Licht erleuchtet wurde¹⁶. Später zählen zu den Hesychasten auf serbischem Boden so bedeutende Gestalten wie der Hl. Erzbischof Daniel II., Grigorij Camblak, der Hl. Joannikios von Devic, im 17. Jh. der Hl. Basilius von Ostrog, Stephan von Piper. Die Verbindung von Serbien nach Rußland stellt im 15. Jh. Pachomij Logothet her, ein gelehrter serbischer Mönch vom Athos, der in Rußland eine umfassende literarische Tätigkeit entwickelt.

(For tsetzung folgt)

¹ Jeromonach Atanasije Jevtic, Onaj koji jeste - zivi i istiniti Bog Svetog Grigorija Palame, "Teoloski Pogledi", Nr. 1-3/85, Beograd 1985, S. 96.

² vgl. ibid. S. 97
³ ibid. S. 98
⁴ vgl. ibid. S. 117
⁵ ibid.
⁶ Protosindjel Jovan Radosavljevic, Isihazam, "Teoloski Pogledi" 1-3/85, Beograd 1985, S. 2
⁷ John Meyendorff, Byzantine Hesychasm: historical, theological and social problems, Collected studies, Variorum Reprints, London 1974, Introduction.
⁸ Radosavljevic, a.a.O., S. 1
⁹ P.A. Syrku (ed.), Zitie Grigorija Sinaita, sostavlennoe konstaninopol'skim patriarchom Kallistom, SPb 1909, S. IX
¹⁰ Radosavljevic, a.a.O., S. 17
¹¹ M. Vasic, Zica i Lazarica, Beograd 1928, S. 168, zit. nach Radosavljevic, a.a.O., S. 17
¹² vgl. P.A. Syrku, a.a.O., S. LXXXII
¹³ Meyendorff, J. Byzantine Hesychasm: Historical, theological and social problems, London 1974, VIII, S. 61f.
¹⁴ Radosavljevic, a.a.O., S. 23
¹⁵ M. Vasic, a.a.O., 178, 188; zit. nach Radosavljevic, a.a.O., S. 24
¹⁶ vgl. Radosavljevic, a.a.O., S. 25

P.S.Lopuchin

Gespräche mit Bischof Gavriil

Man muß das Leben lieben, sich des Lebens freuen. Leben ist eine gesegnete Gabe Gottes. Aber die Sünde brachte Tod und Leiden, sie entstellte das Leben. Der Mensch lebte weiter, aber armseelig, er litt - vor ihm stand der Tod. Er verlangte nach Rettung, nach dem Sieg über den Tod. Wie die Rettung kommen würde, wußte er nicht, aber er glaubte daran, daß sie kommen muß. Und sie kam. Unser Erlöser fing ein neues Leben an, ein gottmenschliches Leben und gab den Menschen die Möglichkeit, an diesem neuen Leben, das den Tod besiegt, teilzuhaben. Dies neue Leben ist in Ihm. Er selbst ist das neue Leben, und der Mensch muß an Ihm teilhaben, an Christus. Der Mensch muß Sein Leben fühlen lernen, er muß Gott darum bitten, ihn das göttliche Leben fühlen zu lassen. Man muß darum bitten und diese Gabe mit Zittern und Gottesfurcht entgegennehmen. Gott wird sie geben, wird den Bittenden das neue göttliche Leben empfinden lassen, denn Er ruft uns immer: "Kommet und sehet...". Die Menschen aber sehen die Gabe nicht, nehmen sie nicht an. Um sie anzunehmen, muß man das Leben lieben und den Tod und alles ihm Verwandte hassen - jegliche Sünde, jegliches Laster, den Zustand, in welchem der noch lebende Mensch zu sterben beginnt.

Sie können beobachten, daß das Gesicht der Unzucht stets einen Stempel der Fäulnis trägt. Um das neue Leben in sich aufzunehmen, muß man sich von der Gewalt des Todes und der Fäulnis befreien, muß die Verstrickungen der Sünde abwerfen und befreit, mit mutigem, erneuertem Herzen gehen, nein stürzen, wie ein Hirsch, der nach Wasser schreit, zu dem gnadenreichen, lebenspendenden Quell des ins ewige Leben springenden Wassers. Dieses Sinnbild vom Quell des Wassers, das ins ewige Leben "springt", spricht von

der Macht, von dem Streben der Macht des göttlichen Lebens, es sind Worte Gottes, die uns zu noch Größerem aufrufen; sie sprechen zu uns von der Macht und Energie des göttlichen Lebens, davon, daß diese Macht unsere Kräfte wieder wachrufen kann und uns reinwaschen kann, wie ein Born an einem heißen Tag oder inmitten von Kämpfen in diesem Erdenleben. Ja, groß ist die Stärke dieses Lebensquells, jedoch wer von ihm trinkt, bleibt der Mensch, der er war; Staub und Hitze und Mühe und Leiden des Erdenlebens ziehen ihn von neuem hinunter. Aber die Seele will sich ihnen nicht fügen, sie will eine tiefgehende Erneuerung des menschlichen Wesens, um unbehindert und ewig die Freude und Seligkeit empfangen zu können, die ihr der göttliche, wunder tätige Quell bietet. Sie will nicht mehr Sklave von Sünde und Tod sein. Und auf diesen Wunsch antwortet Christus dem Menschen: "Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben". Er sagt es zu den Jüngern nach dem letzten Abendmahl, nachdem sie im eucharistischen Mysterium Seinen Leib und Sein Blut genommen haben, nachdem sie Seinem gottmenschlichen Wesen zugehörig wurden. Weinstock, Zweige und Reben sind eine Einheit - sie bilden eine Wesenheit, eine einzige Kraft ist in ihnen. Und jetzt begreifen wir, daß ein Mensch, der an den Quell des göttlichen Lebens gelangt ist, nicht nur eingewaschen und gekräftigt ist, sondern daß etwas Größeres mit ihm geschah. Er ist nun diesem Quell zugehörig. Er ist nicht mehr der Mensch, der nur im Glauben an die Wirkung der Reue frei werden wollte, der die Fesseln der Sünde zerriß und abwarf - jetzt ist ein neues Leben in ihm, er ist ein neuer Trieb, eine neue Rebe, die voll neuer Kraft ist und ein neues Wesen hat, das sie vom Weinstock bekam. Jetzt ist das ein neuer, ein anderer Mensch als er vorher war.

Nur erfolgt die Erneuerung nicht blitzartig. In diesem neuen, anderen Menschen ist noch viel vom gestrigen, der Sünde Verfallenen. Der Samen des neuen Lebens ist aber in ihm und wird ihn neu formen, so wie die Hefe den vorher leblosen Teig belebt. Mag dieser Prozeß der Belebung und Neubildung auch erst begonnen haben, wir sehen aber schon den neuen Menschen vor uns, der nicht nur eine moralische Erschütterung erlebt hat, sondern der durch den Leib und das Blut Christi, die er aufnahm, ein wahrer Sohn Gottes geworden ist. In Furcht fällt der Mensch nieder vor dieser Berufung, ein Sohn des Höchsten zu sein, er hat Angst. Aber was hört er über seinem Haupt? Donnergerollen und Zeichen der Allmacht Gottes? Nein, er vernimmt zarte Worte der Liebe Gottes: "Meine Kinder"...

Das ist das neue, gnadenreiche Leben, das Christus den Menschen schenkte, das ist Teilhaben an diesem Leben, das ist das Sohn-Sein des Höchsten, das ist Kirche. Aus diesem Grunde muß man es lernen, sich vom irdischen Leben loszureißen, muß das Leben der Kirche lieben lernen, muß glücklich sein, wenn sie ihr Leben freudig vor ihren Kindern ausbreitet - deswegen muß man den Gottesdienst lieben".

Vladyka schwieg, von seinem glühenden Bekenntnis erregt.

IV.

Nach kurzem Schweigen sah Vladyka mich freundlich an: "Ist es heute kalt draußen? Ich wollte rausgehen." "Kalt ist es nicht, nur windig", antwortete ich. "Wie schade, daß sie weggehen wollen; ich hätte noch eine Frage, aber sie ist nicht sehr interessant, eine Intelligenzler-Frage."

"Fragen sie."

"Aber sie dürfen mir nicht böse sein, Vladyko. Ich mag selber solche Fragen nicht, aber ich weiß nicht recht auf sie zu antworten. Ich sprach mit einem Priester über Andersgläubigkeit..."

"Besser hätten sie über die Orthodoxie gesprochen."

"Ja, natürlich, aber darf ich ihnen erzählen: Er sprach sehr lebhaft und mit Überzeugung davon, daß die Orthodoxie die ganze Wahrheit enthalte, nur die orthodoxe Kirche sei die wahre Kirche, und zu gleicher Zeit findet er, daß auch die Andersgläubigen Sakramente haben... Ich habe versucht, ihm zu beweisen, daß er sich selbst widerspricht, daß die orthodoxe Kirche gerade deshalb die wahre Kirche ist, weil sie die heilige Kommunion, das Aufnehmen des Leibes und Blutes Christi hat - das gerade ist die Wesenheit der Kirche..."

"Also", meinte Vladyka, "was wollen sie noch von mir? Sie haben ihm doch selbst sehr gut geantwortet."

"Und er hat mir darauf geantwortet, das sei Rationalismus, ich sei zu dem Abstreiten des Vorhandenseins der Sakramente bei den Andersgläubi-

gen durch logische Folgerungen gekommen, er aber, da er an die Wahrheit der Orthodoxie glaube, wolle solche Folgerungen nicht ziehen."

"Ach so, er will keine Folgerungen aus der Lehre ziehen, die er selbst bekennt und zieht deshalb Folgerungen, die andere Konfessionen betreffen und auch noch zu deren Gunsten. Wo ist denn da die Logik? Und was heißt überhaupt, Folgerungen ziehen? Wie soll man sie ziehen? Die heiligen Väter haben auch logisch gedacht. Will er ihnen auch Rationalismus vorwerfen? Die Gabe der Überlegungskunst haben sie hochgeschätzt, aber das ist etwas anderes als die scholastische, theoretische Denkart. Logische Folgerungen und Beweisführungen des Verstandes muß man durch den Verstand des Glaubens überprüfen, denn der Glaube ist eine besondere Art des Wissens. Übrigens, das ist ein Thema für sich - "Was ist Glaube?"

Was Ihren Gesprächspartner betrifft und wie man ihm antworten soll, damit er Ihre Antwort mit dem Herzen und Verstand begreift, das ist schwer zu sagen, ohne daß man ihn kennt. Der prinzipielle Teil ihrer Antwort ist richtig, und weiter muß man eben sehen, wieso er zu seinen Behauptungen kommt. Er kann verschiedene Gründe dafür haben, vielleicht manchmal sentimentaler Art, manchmal auch ehrliches Mißverstehen. Am ehesten handelt es sich bei ihm darum, daß er nicht stark genug im Glauben ist. Die Wahrheit der Kirche erkennt er an und ein Sohn der Kirche will er sein, sagen sie; aber er kann sich nicht damit abfinden, daß es dieses Sohn-Verhältnis nur in der Orthodoxie und nur innerhalb der Kirche gibt."

"Warum meinen sie, es sei Mangel an Glauben? Ist es nicht eher das, was sie sentimentale Beweggründe nennen?"

"Wieso verstehen sie nicht? Es handelt sich hier doch darum, daß er nicht versteht, was die Kirche für ein Heiligtum ist. Er hat nicht das Sohn-Gefühl. Wenn man es sogar nur in kleinem Maße besitzt, dann begreift man, daß die Tatsache dieses Sohn-Zustandes und dessen, daß es überhaupt Söhne der Kirche gibt - wenn es auch nur einer wäre oder nur die Apostel es geworden sind - daß eben diese Tatsache noch erstaunlicher ist, als das Faktum, daß ganze Völker außerhalb der Kirche geblieben sind. Verstehen sie? Das Sohn-Verhältnis der Apostel ist ein erstaunlicheres Geschehnis als die ganze Welt, die sich außerhalb dieses Verhältnisses befindet. Der mangelnde Glaube dieses Mannes zeigt sich darin, daß er sich nicht mit Furcht vor dem Sohn-Sein vor der Kirche verneigt, sondern Fragen stellt "wie ist es mit denen oder jenen?" In seinen Behauptungen steckt mehr rein menschliches Überlegen und menschliche Vorstellungen, mehr Rationalismus, als in der frommen Ehrfurcht vor der Kirche derer, denen er Vorwürfe macht. Das Bekenntnis des

Glaubens an die Kirche bedeutet Bekennen ihrer inneren Einheit und ihrer Einzigkeit. Es ist das Bekenntnis der Zugehörigkeit der Kirche zum Gottmenschen, zu der Möglichkeit des Mysteriums der Kommunion mit dem Leib und Blut Christi innerhalb der Kirche. Wie kann jemand, der das bekennt, dieses Mysterium bei einer anderen Kirche anerkennen? Kann es noch ein anderes Sohn-Verhältnis geben? Oder hat Christus sich zerteilt? Nein, das orthodoxe Bewußtsein wendet sich mit Schmerz von diesem Gedanken ab und von Herzen möchte man ihrem Gesprächspartner zurufen: laß deine Seele sich der Freude des Glaubens hingeben, laß sie sich mit Zittern vor der Kirche und dem Sohn-Sein verneigen, dieser großen Gabe der Gnade Gottes; laß deinen Geist aufleben in der ergreifenden Erkenntnis der Wahrheit innerhalb der Kirche - dann wird Er dir sagen, daß das, was du ausgeklügelt hast, unnütz ist, dein Rationalismus und deine Zweifel. Er wird dir die Gabe der Überlegung geben und wird dich vor allem lehren, solche Fragen mit Geduld ungelöst zu lassen und abzuwarten, ob dir der Herrgott nicht das Begreifen des vorher Unklaren sendet. Gott wird dich lehren zu sagen: "Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben", Credo ut intelligam, d.h. "ich glaube, um zu verstehen", oder "in der Hoffnung, daß ich spä-

ter verstehen werde". Du glaubst zwar, aber so kraftlos - kaum.

Dieser dein Glaube ist beinahe ein Unglaube. Wir müssen immer alle um Glauben bitten, darum, daß Gott uns den Glauben gibt, der das mutige Herz mit Kraft füllt. Alle Heiligen, alle Bekenner - das sind vor allem Menschen mit einem mutigen Herzen. Wir müssen "Gott mit Furcht dienen und uns Seiner mit Zittern freuen", und in diesem Sinne müssen wir die Wahrheit der Kirche betrachten und sie bekennen, diese unendliche Gnade der Liebe und Annahme als Kinder Gottes. Und wenn unser neugieriger Verstand um Klärung der oder jener Frage bitten wird, so soll er die Antworten annehmen, die nicht die Lehren erschüttern, welche uns der Glaube offenbart. In diesem speziellen Fall müssen die Antworten darauf hinweisen, was der Herr selbst gesagt hat: daß nämlich die Kirche aus der übrigen Welt ausgesondert ist: "Ich habe euch von der Welt auserwählt (Joh. 15, 19). Diese Aussonderung und Erwählung der Kirche aus der Welt darf man nie vergessen. Man darf nicht zweifeln, sich kleingläubig der Würde des Auserwähltseins genießen. Es ist bedeutend und geheimnisvoll - daran muß man denken. Was sagen sie dazu?", schloß Vladyka.

"Danke. Sehr gut."

Aus dem Leben unserer Diözese

Übertragung der Gebeine

Am Vorabend des diesjährigen Feiertags der Neomärtyrer und Bekenner Rußlands, dem 24. Januar/ 6. Februar 1988 zelebrierte in der Hl. Nikolaus-Kathedrale in München den abendlichen Gottesdienst S.E. Mark, der Bischof von Berlin und Deutschland, assistiert von Priester Anastasij Drekoj und den Diakonen der Kathedrale. Zu Beginn der Vigil brachte Bischof Mark aus dem Kloster des Hl. Hiob von Pochaev in Obermenzing Teilchen der Hl. Reliquien der Neomärtyrerinnen Elisabeth und Barbara.

Die Großfürstin Elisabeth, von Geburt eine Darmstädter Prinzessin - Schwester der Zarin-Märtyrerin Alexandra - gründete nach der Ermordung ihres Mannes, des Großfürsten Sergij

19 eine monastische Gemeinschaft, deren Vorsterin sie selbst wurde. Als die gottlosen Bolschewiken sie verhafteten, wollte ihre Gehilfin, die Nonne Barbara, ihre Äbtissin nicht verlassen.

Übertragung der Gebeine während des Polyeleos



Obwohl letztere ihr riet, fortzugehen und die Bolschewiken ihr drohten, daß sie das schwere Schicksal der Großfürstin teilen werde, wenn sie sich nicht entferne, bewahrte die einfache russische Bäuerin, die Nonne Barbara, ihrer Äbtissin bis zum schrecklichen Ende die Treue und nahm mit ihr gemeinsam aus den Händen des Heilands den Märtyrerkranz entgegen.

Am Tag nach der Ermordung der Zarenfamilie in Ekaterinburg, am 5/18. Juli 1918, wurde die Äbtissin Elisabeth mit anderen Märtyrern in einen Bergwerksschacht in der Nähe des Städtchens Alapaevsk geworfen, worauf ihnen Handgranaten nachgeschleudert wurden. Einige dieser Märtyrer starben nicht sofort, sondern wurden schwer verletzt - unter ihnen befand sich auch die Hl. Elisabeth. Das schloß man daraus, daß noch einige Zeit nach der grausamen Tat in dem Bergwerk leiser Kirchengesang zu vernehmen war. Die Hl. Märtyrerin mühte sich, um die Schmerzen der anderen Verwundeten zu lindern. Als die weißen Truppen nach einiger Zeit wieder die Gegend um Alapaevsk einnahmen, fanden sie die sterblichen Überreste der Großfürstin Elisabeth und ihrer Assistentin Barbara und überführten sie über den Fernen Osten, China, ins Heilige Land, nach Jerusalem. Hier wurden sie in der Kirche der Hl. Apostelgleichen Maria Magdalena im gleichnamigen Kloster beigesetzt, womit der Wunsch der Großfürstin in Erfüllung ging, die bei der Einweihung dieser großartigen Kirche in Gethsemane zugegen gewesen war und damals den Wunsch geäußert hatte, hier ihr Leben zu beschließen. Zur Verherrlichung der Heiligen Neomärtyrer und Bekenner des Russischen Landes wurden

Teilchen der Reliquien dieser beiden Neomärtyrerinnen aus Jerusalem in die Synodalkirche der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in New York gebracht, und alle Bischöfe erhielten kleine Teile davon. Aus diesen Teilen, die jetzt in unserem Kloster in München ruhen, trennte Bischof Mark zum Fest der Neomärtyrer in diesem Jahr kleine Teilchen heraus, um sie in die neuangefertigte Ikone der Neomärtyrer in der Kathedralkirche einzulassen.

Während des Polyeleos trug Bischof Mark, in rote Gewänder für Märtyrer-Feste gekleidet, auf einem Diskos die Teilchen der Reliquien aus dem Altar zu der in der Mitte der Kirche befindlichen großen Ikone der Neomärtyrer und Bekenner Rußlands. In der Ikone war vorsorglich eine Vertiefung für die Reliquien angebracht. Die Altardiener brachten ein kleines Gefäß mit heißem Wachs, das mit aromatischem Weihrauch, Rosenwasser u.s.w. gemischt war, welches der Bischof unter Assistenz von Erzpriester Alexander Nelin und Priester Anastasij in diese Vertiefung goß, um dann vorsichtig die heiligen Reliquien einzusetzen. Heilige Ehrfurcht umfing alle Betenden. Die Verneigung vor dem schrecklichen Martyrium der Neomärtyrer der Russischen Orthodoxen Kirche, die uns zeitlich so nahestehen, wurde plötzlich ganz deutlich faßbar, unsere Verbindung mit ihnen greifbar. Sie sind unter uns. Sie beten für uns. Und das ist für uns im Jahr des tausendjährigen Jubiläums der Taufe Rußlands besonders wichtig.

Heilige Neomärtyrerinnen Elisabeth und Barbara, betet zu Gott für uns!

Aus Baden-Baden

In Baden-Baden entschied das Gericht bereits vor längerer Zeit, daß die Verklärungs-Kirche unserer Diözese gehört. Dennoch ist bisher die Lage hinsichtlich der Benutzung unserer Kirche nicht endgültig geklärt, und wir müssen immer noch die Gottesdienste abwechselnd mit den unkanonischen Vertretern des Moskauer Patriarchats durchführen. Zu Beginn des Jahres 1988 setzte das Gericht einen neuen Sequester ein, der für die ordnungsgemäße Absprache zwischen beiden Parteien und für technische Fragen zu sorgen hat. Unsere Diözese konnte jedoch diesen Sequester nicht akzeptieren, da er früher mehrfach als Fürsprecher für die Moskauer Seite aufgetreten war. Der "Kirchenälteste" des Moskauer Patriarchats, Günther - bekannt als Verfechter der hitlerschen Politik, insbesondere der Rassenpolitik und der Pläne der Nazis für die "Ostgebiete" - erwähnte in seinen Schriften den jetzt ernannten Sequester lobend als Mitglied und Vertreter seiner Gemeinde. Als unsere Diözese diesen Sequester ablehnte, nahm das Gericht die Schlüssel der Kirche zu-

rück, und unsere Gemeinde, die erst am Tag vor dem Anfang Februar anberaumten Gottesdienst vom Fehlen der Kirchenschlüssel erfuhr, stand am Sonntag morgen vor den verschlossenen Türen



Die Gemeinde steht vor den verschlossenen Türen Ihrer Kirche der eigenen Kirche in der winterlichen Kälte. Der Vorsteher der Gemeinde, Vater Miodrag Glisic,

feierte vor der Kirche einen Bittgottesdienst zur Befreiung des russischen Volkes von der Herrschaft der gottlosen Kirchenverfolger. Die Gemeinde bittet alle Gläubigen der Diözese um Unterstützung - wenigstens im Gebet.

Aus anderen Diözesen

Ableben des Hochgeweihten Nikandr, des Bischofs von São Paulo und Brasilien

Am 2. Dezember 1987 verstarb im Flugzeug S.E. Nikandr (Paderin), der Bischof von São Paulo und Brasilien. Vladyka hatte sich schon im Sommer



Bischof Nikandr

vergangenen Jahres einer Krebs-Operation in den Vereinigten Staaten unterzogen und wollte nun zur weiteren Behandlung nach San Francisco fliegen. Auf dem Weg verstarb er. Das Flugzeug mit dem Körper des Bischofs landete in Peru, wo eine Obduktion erfolgte und die ihn begleitenden Hypodiakone ihn in bischöfliche Gewänder kleideten. Danach wurde er nach San Francisco gebracht, wo der Beerdigungsgottesdienst und die Beerdigung stattfanden. Vladyka Nikandr war erst 60 Jahre alt.

Priester in Rußland unterstellen sich der Auslandskirche

Das Informations-Bul'etin "Keston News" vom 5.11.87 teilt mit, daß sich zwei Priester der "Wahren Orthodoxen Kirche", d.h. der Katakombenkirche,

die mit den Namen "Priester Gurij und German" unterzeichneten, an Metropolit Vitalij ein Gesuch um Aufnahme in seinen Jurisdiktionsbereich stellten. Anlaß zu diesem Gesuch war die Sorge, ohne hierarchische Führung zu bleiben.

Dies ist nicht das erste Mal, daß der Bischöfliche Synod derartige Gesuche erhält. Neu ist daran jedoch, daß bisher solche Gesuche vertraulich an den Synod gerichtet wurden, während nun im Fall dieser beiden Priester davon eine weltliche und nicht einmal orthodoxe Agentur berichtet.

Keston News erhielt ebenfalls die ersten zwei Ausgaben einer neuen Untergrundzeitschrift (religiöser Samizdat) unter dem Titel "Für Orthodoxie und Selbstherrschaft". Die Redaktion dieser Zeitschrift teilt ihren Lesern mit, daß sie sich der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland verbunden fühlt und sich der Autorität ihres Ersthierarchen, Metropolit Vitalij, unterstellt.

Zum Ableben von S.E. Bischof Innokentij

Am 22. Dezember 1987 verstarb in Buenos Aires an Krebs S.E. Innokentij, der Bischof von Buenos Aires und Argentinien und Paraguay (vormals Erzpriester Ioann Petrov). Bischof Innokentij war als junger Mensch Soldat und nahm am Bürgerkrieg in den Reihen der Freiwilligen-Armee teil. Er gehörte zu der Abteilung, die als erste in das Ipa-t'ev-Haus gelangte, in dem in Jekaterinburg die Zaren-Familie und ihr Gefolge den Märtyrertod erlitten. Damals nahm sich Vladyka ein Stück der Stukkatur, auf dem sich Blut der Neumärtyrer befand, und hütete dieses Heiligtum all diese Jahre, indem er es in einem kleinen Gefäß auf der Brust trug. Nach seinem Ableben wurde diese Reliquie durch Bischof Hilarion an Metropolit Vitalij weitergereicht.



Bischof Innokentij

Anfang letzten Jahres fühlte sich Bischof Innokentij bereits so schlecht, daß er seine Diözese nicht mehr leiten konnte, und er bat um Versetzung in den Ruhestand. Dennoch reiste er zwischen Argentinien und Paraguay, um die Gemeinden zu betreuen. Zum letzten Mal holte ihn Erzpriester Vladimir Schlenev mit dem Auto aus Paraguay nach Argentinien, doch schon während der Reise setzten starke Blutungen ein, und Vladyka wurde sofort ins Krankenhaus in Buenos Aires eingeliefert. Hier konnte er sich noch vor seinem Tod von seinem aus Jugoslawien herbeigeeilten Sohn verabschieden. Bischof Innokentij war ein großer Patriot. Er kämpfte sowohl im Bürgerkrieg als auch

im Zweiten Weltkrieg gegen die kommunistischen Machthaber. In Jugoslawien, wo er in der Emigration lebte, hinterließ er Frau und Sohn, konnte aber dorthin nach 1945 nicht zurückkehren. In Argentinien wurde er dann zum Priester geweiht und, nachdem er verwitwet und in den Mönchsstand eingetreten war, empfing er 1984 die Bischofsweihe.

Unsere Kirche in der Heimat

Im Laufe des Jahres 1987 hörte man von Entlassungen einer Reihe von Personen aus sowjetischen Konzentrationslagern und Gefängnissen, die dort wegen ihres Glaubens gefangengehalten wurden. Es wurde bekannt, daß die meisten von ihnen unterschreiben mußten, daß sie sich nicht wieder gegen das sowjetische Herrschaftssystem betätigen würden. Dies geschah, obwohl sich die Betroffenen keiner gegen das Regime gerichteten Tätigkeit bewußt waren oder sich dazu jemals in ihren Prozessen bekannt hatten. Die so gewonnene Entlassung aus Lagern und Gefängnissen oder Verbannung ist daher psychologisch sehr zwiespältig und bringt viele dieser Menschen in neue innere wie äußere Konflikte.

Die Entlassungen sind jedoch keineswegs umfassend. Weiter befinden sich, soviel uns bekannt ist, wegen ihres orthodoxen Glaubens folgende Personen in Haft:

Priester Joseph Rynkevitsch - geb. 1926, inhaftiert seit 1973; davor war er seit 1959 sechs Mal inhaftiert.

Diakon Vladimir Russak - geb. 17.6.1949, inhaftiert seit 22.4. 1986 wegen Erstellung einer "Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im 20. Jh." - 7 Jahre strenges Konzentrationslager und 5 Jahre Verbannung.

Mönch Andrej (Anatolij Schtschur) - inhaftiert seit Jan. 1984; bereits früher wegen religiöser Betätigung inhaftiert: 1961-62, 1964-67, 1982-83.

Vasilij Schipilov - geb. 1922, inhaftiert seit 1949 (!) in einer Nervenklinik - eines der bei den Machthabern beliebtesten Mittel, mit ungenehmen Menschen, insbesondere Gläubigen, abzurechnen.

Lev Tabelev - geb. 1957, inhaftiert seit 1982.

Valerij Timochin - geb. 1947, inhaftiert seit 1975.

Valentina Pailodze - Kirchenchordirigentin - geb. 11.9.1923, seit März 1983 - 8 Jahre Lager, 3 Jahre Verbannung; früher inhaftiert und in Verbannung wegen religiöser und politischer Betätigung 1974-75, 1978-80.

Ein verzweifelter Aufschrei eines der 1987 entlassenen vormalig wegen seines Glaubens Inhaftierten erreichte die freie Welt: es ist der Priester Vasilij Romanjuk, der nach seiner Entlassung weiter verfolgt wird, deshalb keinerlei Arbeit bekommt

Im Jahre 1987 verlor unsere Kirche drei Bischöfe - im Juli verstarb Erzbischof Seraphim von Chicago, im November Bischof Nikandr von São Paulo und Brasilien und im Dezember Bischof Innokentij von Buenos Aires, Argentinien und Paraguay.

Ewiges Gedenken den treuen Dienern Gottes!

und nun um Hilfe zur Ausreise aus der Sowjetunion bittet.

Noch 21 Personen befinden sich wegen ihres orthodoxen Glaubens in sowjetischen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Über diese haben wir jedoch im Moment noch keine genaueren Angaben.

Wir, der freie Teil der Russischen Orthodoxen Kirche, können diese Menschen durch unser inständiges Gebet unterstützen. Gleichzeitig sind wir aber auch gehalten, die Weltöffentlichkeit von dem Schicksal dieser um ihres christlichen Glaubens willen schwersten Verfolgungen ausgesetzten Brüder und Schwestern zu informieren. Wir bitten alle gläubigen Christen um ihre Fürbitte für diese Glaubenszeugen. Wir bitten die Verantwortlichen in Politik, Kirchen und Medien darauf hinzuwirken, daß dieser Verfolgten gedacht und ihr Los erleichtert wird. Mit diesem Aufruf wenden wir uns insbesondere an Politiker, die Kontakte mit der sowjetischen Führung pflegen, sowie an jene Vertreter der Kirchen, die in diesem Jahr in Zusammenhang mit dem Millennium der Taufe Rußlands das Land besuchen werden, in dem solche Verfolgungen immer noch an der Tagesordnung sind und in dem die offizielle Kirche des Moskauer Patriarchats dazu - aus welchen Gründen auch immer - schweigt.

Der Presserat der Diözese

Feodosij, Erzbischof von Astrachan' und Enotaj.

Schreiben an den Generalsekretär des ZK der KPdSU, M.S. Gorbačev, mit der Bitte, zur Tausendjahrfeier der Taufe Rußlands das Kiever Höhlenkloster wieder zu öffnen, 20.10.87

An den Generalsekretär des ZK der KPdSU Michail Sergeevič Gorbačev Kopien an: Seine Heiligkeit, den Heiligen Patriarchen Pimen; den Episkopat der Russischen Orthodoxen Kirche; den Vorsitzenden des Rates für kirchliche Angelegenheiten K.M. Charčev.

Sehr geehrter Michail Sergeevič!

Im Jahr 1961 wurde das dem Entschlafen der Gottesmutter geweihte Kiever Höhlenkloster, das

wichtigste Heiligtum und das älteste Kulturzentrum unseres Volkes - angeblich für Restaurierungsarbeiten - geschlossen.

Seit dieser Zeit ist mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen, und das Kloster steht immer noch ohne sichtbare Restaurierung. Sein wichtigstes Heiligtum und der Stolz unserer vaterländischen Architektur, die Entschlafenskathedrale, ist verfallen, die Näheren Höhlen sind in verwaorlostem Zustand, in den Entfernteren Höhlen sind viele Stellen mit Brettern vernagelt. Besonders erschreckend ist für das Herz des Gläubigen: wohin man auch schaut - überall sieht man geistige Verwahrlosung.

Die Reisebegleiter führen Touristen umher und erzählen beredt Märchen über die Mönche, die heiligen Reliquien und die Kirche, womit sie bei den Touristen Gelächter hervorrufen und bei den Gläubigen gerechte Empörung.

In den Höhlen liegen die heiligen Reliquien völlig vernachlässigt und in Unordnung. Einige von ihnen sind irgendwohin verschwunden, und in den Grabnischen ist nur die Aufschrift geblieben. In den einzelnen Nischen sind die Gebeine auf einen Haufen durcheinandergeworfen, irgendwie, unbedeckt, entblößt.

Hier gehen Polen, Franzosen, Deutsche, Amerikaner, Schweden, Spanier vorbei und betrachten sie mit verständnislosem Blick - ihnen ist unser Heiligtum möglicherweise unbegreiflich, aber bei sich daheim lachen sie nicht über den Staub ihrer Väter, und sie erlauben auch niemandem, das zu tun.

Der Kiever Fürst Svjatoslav sagte einmal: "Tote kennen keine Schande".

Er hat recht. Die Schande, mit der die Toten von unseren Reiseführern überhäuft werden, empfinden die Toten nicht, aber sie wendet sich zurück und fällt reichlich, doppelt und dreifach, auf uns, die Lebenden.

Der zeitgenössische Schriftsteller V. Solouchin schreibt: "Ein Mensch, der fähig ist, ein Grab zu schänden, ist auch imstande, auf Lebende zu spucken. Ein Mensch, der fähig ist, seine eigene Mutter zu schmähen, macht kaum vor der Erniedrigung und Beleidigung fremder Mütter halt. Mehr noch, der Mensch, der fremde Gräber verwüstet, kann nicht sicher sein, daß man nicht auch sein eigenes Grab zerstören wird".

Als der persische König Darius in das Gebiet der Skythen einfiel, lieferten diese ihm keine Schlacht. Auf die Frage des Darius, warum sie vor ihm davonliefen, antwortete ihm ihr Anführer, daß sie nicht davonliefen, sondern nicht mit ihm kämpfen wollten, weil sie nichts vor ihm zu schützen hätten - keine bearbeiteten Felder, keine Häuser, keine Städte, und hier fügte er hinzu: "Aber wir haben die Gräber unserer Väter; versucht, sie zu zerstören, so werdet ihr wissen, ob wir uns mit euch schlagen oder nicht".

Die Gräber der Väter waren immer, zu allen Zeiten, bei allen Völkern geheiligt, auch bei den Skythen. Warum wissen nur wir das nicht? Und warum tritt man nur bei uns das Geheiligte mit Füßen?

Nach der Schließung des Höhlenklosters habe ich es mehr als einmal besucht. Und jedesmal wurde meine Seele betrübt und erfüllte sich mit Bitterkeit bei all dem, was ich dort sah und hörte.

Einige nehmen fälschlicherweise an, daß alle diese beschämenden Handlungen nichts anderes seien als atheistische Propaganda und Kampf gegen die Religion. Aber ich sehe in all dem ein Sakrileg und - nicht zuletzt - eine Beleidigung der Gefühle der Gläubigen.

Wie Exkursionsführer bestätigen, besuchen das Kloster sechs- bis achtausend Touristen pro Tag, und in den Sommermonaten erreicht diese Zahl sogar 14.000 und mehr. Insgesamt sind jährlich etwa zwei Millionen Menschen dort. Und all diese Menschen hören das unwürdige Geschwätz einiger bössartiger Führer. Welch tödliches Gift träufeln sie in menschliche Seelen!

Durch Gottes Gnade feiert die Russische Orthodoxe Kirche und unser ganzes Land im nächsten Jahr - 1988 - die tausendjährige Wiederkehr der Taufe Rußlands.

Dies ist ein großes und heiliges Datum für jeden von uns. Werden wir dieses Datum in der Kiever Lavra mit den Märchen der Touristenführer begehen, oder geben wir vielleicht endlich unseren ehrwürdigen Ahnen das ihnen Gebührende und erweisen uns als ihre würdigen Söhne?

Soweit mir bekannt, verleugnet keiner der jetzigen aufrichtigen Historiker, daß die Taufe der Rus' wohlthuend auf die Entwicklung unseres Volkes gewirkt hat: auf seine Kultur, seine Sittlichkeit, Politik, Wirtschaft, Familienleben und viele andere Aspekte seines Daseins.

Wir würden größte Undankbarkeit erweisen, erinnerten wir uns in den Tagen dieser ruhmreichen Feierlichkeiten nicht mit guten Worten derer, die nun in den Kiever Höhlen ruhen - der bescheidenen Mönche und ehrlichen Eiferer, die, ohne sich zu schonen, unserem Volk das Licht des Schrifttums, das Licht des Friedens, der Liebe und der Einigung der Heiligen Rus' brachten. Wir wären ihrer nicht würdig, wenn wir die Lavra in diesen Tagen in Ruinen und Staub liegen ließen.

In der Lavra lebten und arbeiteten unsere ersten Chronisten, Gelehrten, Ärzte, Baumeister und Maler: Nestor, Iakov, Nikon, Ioann, Agapit, Damian, Alipij. Mit der Lavra waren hervorragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Literaten, Gelehrte, Künstler verbunden: Elisej Pleteckij, Zacharija Kopytenskij, Iov Boreckij, Petr Mogila, Innokentij Gizel' und viele andere. Hier schöpfte das ukrainische Kosakentum seinen geistigen Kraft, das nicht nur die Ukraine, sondern auch Ruß-

land vor den Einfällen der Tataren, Türken und den damaligen Aggressionen aus dem Westen schützte.

Ich habe gehört, daß sich bereits Laien und Geistliche mit der schriftlichen Bitte an Sie gewandt haben, zum tausendjährigen Jubiläum das Kiever Höhlenkloster wieder zu öffnen, das übrigens zu diesem Datum in unmittelbarer Beziehung steht. Ich wage es, meine Stimme den ihren zuzugesellen. Denn mit vollem Recht meine ich, daß es äußerst unhöflich von uns wäre, diejenigen, die die Ursache der Feierlichkeiten sind, nicht zu der historischen Feier zu laden.

Mit der Eröffnung des Kiever Höhlenklosters würden Sie, Michail Sergeevic, nicht nur der Russischen Orthodoxen Kirche, sondern dem ganzen Land ein wunderbares Geschenk machen. Und dankbar werden wir den Herrn um den Frieden der ganzen Welt, um Ihre Gesundheit und langes Leben bitten und Ihnen Erfolg wünschen in allen guten Dingen und friedensschaffendem Beginnen.

Nebenbei möchte ich bemerken, daß nicht nur die obengenannte Lavra geöffnet werden müßte, sondern der kirchlichen Obrigkeit müßte auch die Möglichkeit gegeben werden, die Klöster, die sich in unserem Besitz befinden, zu erhalten, da sich einige von ihnen schon lange deshalb in erbärmlichem Zustand befinden, weil die Paßbehörde denen, die in diese Klöster eintreten wollen, den Zuzug aufs äußerste beschränkt.

So gelingt es beispielsweise nur mit großen Schwierigkeiten, anstelle von zehn bis zwölf verstorbenen Mönchen oder Nonnen eine oder zwei Personen anzumelden.

In einer besonders schwierigen Lage befindet sich das Florovskij Frauenkloster in Kiev und die Lavra von Potschaev. Ich glaube aufrichtig, daß Sie, Michail Sergeevitsch, alles Ihnen Mögliche tun werden für den Sieg der Wahrheit und für ein würdiges Begehen der ruhmreichen Tausendjahrfeier der Taufe Rußlands.

In aufrichtiger Verehrung

Feodosij, Erzbischof von Astrachan' und Enotaj

Als Ergänzung zu dem Schreiben von Erzbischof Feodosij veröffentlichen wir auch einen Brief in derselben Angelegenheit von Alexander Ogorodnikov, Redakteur des neuen "Bulletins der christlichen Gesellschaft":

An die Christen zur Unterstützung des Schreibens von Erzbischof Feodosij

Heute, am Vorabend des großen schicksalvollen Datums der Tausendjahrfeier der Taufe der Rus', da die Kirche unfrei und durch eine diskriminierende Gesetzgebung lediglich auf die Kulturaus-

übung reduziert ist, da Kirche geschlossen und zerstört sind, ist es wichtig und an der Zeit, sich einer der blutigsten Wunden der russischen Orthodoxie, des Kiever Höhlenklosters, zu erinnern, das im Jahr 1961 geschlossen wurde.

Die in der Zeit der blutigen Stürme auf die Rus' von den Tataren nicht verbrannte, von den faschistischen Okkupanten nicht zerstörte Lavra hat sich unter der progressivsten Ideologie in einen Ort der Heiligtumsentweihung verwandelt. Vom Augenblick der Klosterschließung an riß eine spontane Volkskampagne für die Wiedereinsetzung in die geheiligten Rechte nicht ab. Noch 1977 wandten sich zwölf Mönche, ehemalige Klosterinsassen, an das Präsidium des Obersten Rates der UdSSR mit der schmerzvollen Bitte um Öffnung des Klosters, der Wiege der russischen Orthodoxie und Kultur. Auf ihre Initiative reagierte die christliche öffentliche Meinung und die Gläubigen der Stadt Kiev. Der Episkopat der Russischen Orthodoxen Kirche wagte es nicht, zur Verteidigung der mißachteten kirchlichen Ehre und der verletzten christlichen Rechte aufzutreten. Die Hierarchie unterstützte auch nicht die Aktionen zur Verteidigung des geraubten Kirchenbesitzes. Im Gegenteil: sie versuchte, sie mit Mitteln der kirchlichen Disziplin zu unterbinden, und deckte so durch Demagogie die atheistischen Machthaber.

Unter diesen Umständen begrüßen wir den Akt kirchlicher Tapferkeit ganz besonders, da im Brief des Erzbischofs Feodosij von Astrachan' und Enotaj an das Staatsoberhaupt, M. Gorbatschev, mit der Bitte um die Öffnung des Kiever Höhlenklosters, des Taufbeckens der Kiever Rus', zutage tritt.

Er setzte sich über das aufgezwungene Konkordat hinweg, das dem Episkopat durch die Sowjetmacht aufgedrängt wurde. Es sprach das gefesselte bischöfliche Gewissen. Die besondere Bedeutung des Briefes von Erzbischof Feodosij liegt gerade darin, daß zum ersten Mal nach langer Zeit der Ruf nach Öffnung der Lavra und die Verurteilung derer, die die Nationalehre schänden, von der Höhe eines Bischofsstuhls herab ertönt.

Der Aufruf des Erzbischofs Feodosij ist für uns ein Beispiel für den heiligen Dienst der Kirche. Er bedeutet die Wiedergeburt der von unserem Episkopat verlorenen Gabe, das sozial Böse zu entlarven.

Als lebendiges Wort echten Glaubens durchbricht dieser Aufruf die Schranken der Zensur und erinnert uns an die hohe Pflicht, der russischen Orthodoxie zu dienen, indem er Sorge um den geistlichen Zustand des Volkes und Schmerz um das Schicksal des Vaterlandes ausdrückt. Er weckt unser sittliches Bewußtsein und appelliert an unsere Würde als Staatsbürger.

Wir wenden uns an die treuen Kinder der Kirche und auch an all die, denen das Kulturgut der Nation und die geistige Freiheit teuer sind, mit der

Bitte, die heilige Stimme zu hören und das Schreiben von Erzbischof Feodosij zu unterstützen.

5. Januar 1988 A. Ogorodnikov

Redaktion des "Bulletins der christlichen Gesellschaft"

Zur Lage der Kirche in der Heimat

Der Bevollmächtigte des "Rates für religiöse Angelegenheiten" beim Ministerrat der UdSSR, zuständig für das Gebiet Voronez, ließ jetzt in einem Interview mit der antireligiösen Zeitschrift "Nauka i religija" (Nr. 2, 1988, S. 23-26) im Text verstreut folgende Zahlen wissen, die wir in eine Tabelle fassen:

Religiöse Vereinigungen	registrierte	nicht registrierte
Russische Orthodoxe Kirche	51	12
Altgläubige	2	?
Baptisten	12	23
Adventisten	3	3
Adventisten-Reformisten		2
Pfingstler		5
Zeugen Jehovas		3
Molokaner		1
Judaisten		1

Anzumerken ist, daß Pfingstler und Adventiste-Ref. die Registrierung offiziell ablehnen. Während die 3 nicht-registrierten Adventisten Gruppen unter 15 Personen haben sollen (20 Pers. sind lt. Gesetz erforderlich), sind 7 von den nicht-registrierten Baptistengemeinden dies aus grundsätzlichen Überlegungen. Hierzu die Antwort des Leiters der Gemeinde in Voronez auf Vorschläge des Bevollmächtigten Gubin, sich registrieren zu lassen: "Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Der Kauf oder die Miete eines Raumes für Gebetsversammlungen ist nur möglich unter der Bedingung der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der Kirche und einem garantierten Verzicht auf jedes Aufdrängen, eine Gesetzgebung einzuhalten, die dem Evangelium widerspricht" (S.24).

Solche Vorschläge zur Registrierung macht Gubin den nichtregistrierten Russisch-Orthodoxen Gemeinden gewiß nicht, da die Orthodoxe Katakombenkirche jegliche Zusammenarbeit mit dem atheistische Staat grundsätzlich ablehnt. Daher sagt die Nichtregistrierung auch nichts über die Gemeindegröße aus. Anzunehmen ist zudem, daß Gubins Informationen KGB-Natur haben und durchaus unvollständig sind. Die Publikation von Zahlen über die "Wahren Orthodoxen Christen" ist jedenfalls völlig einmalig. Sie stehen unkommentiert da.

Wenn man bedenkt, daß die "Wahren Orthodo-

xen Christen" eine extrem strenge Grundhaltung kennzeichnet, wofür sie auch verfolgt werden, dann zeigt die Zahl der Parallelgemeinden, die auf ein Viertel der offiziellen Gemeinden des Moskauer Patriarchats heranreicht (51:12), denen sie gegenüber stehen, wie stattdessen (sogar in organisierter Form!) die Opposition in der Russischen Kirche zur Haltung des offiziellen Moskauer Patriarchats eigentlich ist.

Sind doch diese Gemeinden nur die Spitze eines Eisbergs, die auf die vielen Gläubigen hinweist, welche zwar die offiziell geöffneten Kirchen besuchen, deswegen aber bei weitem nicht die propagierten Auffassungen der Moskauer Kirchenleitung gutheißen. Ist doch allen praktisch die Möglichkeit genommen, ihren wirklichen Auffassungen über die Moskauer Kirchenpolitik im Namen der Kirche offen zu äußern! Auch im Klerus der offiziellen Kirche sind nicht alle einfach Parteigänger der offiziellen Linie, sondern zwischen der Katakombenkirche und dem Moskauer Patriarchat gibt es gewisse fließende Übergänge, die sich aus der Situation selbst ergeben.

Die Russische Kirche ist nun einmal als ein ganzheitlicher Organismus zu sehen. Wenn man in diesem Licht die gegenwärtige Zahl der Gemeinden des "Wahren Orthodoxen Kirche", lt. sowjetischer Publikation und offiziellem Munde, betrachtet, dann ist eines klar: mit Sicherheit irren diejenigen, die das Moskauer Patriarchat als so repräsentativ für die Russische Kirche ansehen, wie es sich nach außen hin gibt. Diese sowjetische Fiktion profitiert ja lediglich von der fehlenden Religionsfreiheit, während in der Tiefe der Russischen Kirche ganz andere Prozesse in Gang sind, die in der Wahrheit Christi ihre Wurzeln haben, und vom Deckmantel sowjetischer Fiktionalität, an der die Offizielle Moskauer Kirchenleitung kräftig mitstrickt, nur überdeckt werden sollen.

Nachdenklich jedenfalls über die wirkliche Russische Kirche und ihre Lage sollten angesichts dieser Zahl all die im Westen werden, die sich nicht einfach durch einen aus politisch-antichristlichen Druck entstehenden Schein blenden und vermarkten lassen möchten, sondern bei ihrem Tun und Lassen noch an die Wahrheit Christi denken.

Soeben erschien der dritte Band aus der Serie
"Begegnung mit der Orthodoxie"

- Orthodoxe Erfahrung und Wahrheit der Kirche -

mit den Vorträgen aus den Jahren 1987 und 1976-77, die auf dem "Seminar für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität" in Frankfurt gelesen wurden.

246 Seiten, Preis 22.- DM + Porto

Ökumene mit den Augen eines islamischen Denkers und eines jüdischen Professors

In ihrem Ursprung war die Ökumenische Bewegung getragen von dem Traum, daß die großen christlichen Kirchen durch grundlegende Überlegungen zu ihren jeweiligen dogmatischen und historischen Entwicklungen zumindest zu einem besseren gegenseitigen Verständnis, wenn nicht sogar zu einer gewissen Einheit gelangen könnten. In diesem Sinn konnte sich auch die Orthodoxe Kirche mit der Zielsetzung dieser Bewegung identifizieren und zumindest als Beobachter an Tagungen teilnehmen. In den letzten Jahren nun wurde die ursprüngliche Zielsetzung weitgehend verändert. Nachdem nicht nur die großen Kirchen, sondern alle Sekten an dieser Bewegung teilnahmen, wurde schließlich auch die außerchristliche Welt einbezogen. Deutlichstes Zeichen dafür war wohl in letzter Zeit das ökumenische Treffen von Assisi, bei dem alle Weltreligionen vertreten waren. Zweifellos gibt es Probleme, zu deren Beantwortung alle Menschen aufgerufen sind, wobei letztendlich gleichgültig ist, ob sie religiös veranlagt sind oder nicht. Durch die Einbeziehung außerchristlicher Religionen in solche Gespräche und Tagungen, die bisher als ökumenisch bezeichnet wurden, scheint jetzt jedoch eine Begriffsverwirrung zu entstehen, die die bisher christliche Ökumene, wenn sie sich auch bereits weit von ihrer ursprünglichen Zielsetzung entfernt zu haben schien, noch mehr in Frage stellt. In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen zweier nicht-christlicher Wissenschaftler von Interesse:

In der Zeitung Jewish Press vom 4. 12.87 erschien ein Artikel des Professors für Politikologie Paul Eidelberg. Der Autor stellt zunächst fest, daß der Ökumenismus, der innerhalb des Christentums entstand, keinerlei Berührungspunkte mit dem Judentum hatte. Jetzt aber nehmen sowohl Rabbiner als auch Moslems aktiven Anteil daran. Israel nahm aus dem Wunsch, die gespannte politische Atmosphäre in Palästina zu entladen, religiöse Kontakte mit den Moslems auf. Obwohl Prof. Eidelberg gewissen Nutzen für die Juden erkennt, ist er ganz offensichtlich mit diesen "ökumenischen Kontakten" nicht einverstanden. In seiner Analyse des Ökumenismus und der Kontakte seiner verschiedenen Träger zitiert Eidelberg teilweise die Aussagen des bekannten islamischen Philosophen und Professors der Islamistik an der George Washington University, Sayed Hussein Nasr. Letzterer bezeichnet den Ökumenismus als "transzendente Einheit der Religionen". Der Ökumenismus, schreibt er, "wird zur Waffe einfacher Relativität und weiterer Verweltlichung".

Prof. Eidelberg selbst meint, daß "der Ökumenismus zu der Überzeugung tendiert, daß keine Religion die vollkommene Wahrheit besitzt". Da-

her, schreibt er weiter, "unterstützt der Ökumenismus die Lehre von der kulturellen Relativität, bei der es kein Ziel und keinen weltweit anerkannten Standard gibt, mit denen man feststellen könnte, wieweit der Glauben und die Praktiken eines Volkes über denen eines anderen stehen können"... "Darüber hinaus führt die Relativität, da sie eine transzendente Wahrheit negiert, lediglich zur Verweltlichung. Daß einige Vertreter der Religionen sich auch zur Relativität bekennen, beweist nur, daß sie Popularität suchen".

Der von Eidelberg zitierte Prof. Nasr meint, daß "der Ökumenismus, ähnlich der Relativitäts-Theorie, sich nicht um die Wahrheit und die transzendente Ordnung kümmert, sondern mehr um die sentimentale äußere Seite, die die Religion auf den geringsten Nenner bringt".

"Im Ökumenismus, fährt Nasr fort, macht sich die Tendenz bemerkbar, die Religion auf das Niveau der Moral herabzuschrauben, und die Moral auf das der karitativen Tätigkeit. In diesem Prozeß wird die Göttliche Offenbarung und Autorität durch menschliche Begriffe und Übereinkünfte ersetzt... Das bedeutet, daß der Ökumenismus unweigerlich in eine Art von Humanismus verfallen muß, der lediglich das auflöst, was noch von der Religion übrig ist. Eigentlich ist das einfach eine andere Form des Säkularismus" (Cerkovnye Novosti 1/88).

Wir wissen sehr wohl, daß viele Anhänger des ökumenischen Gedankens um eine echte Klärung und Lösung der zwischen den christlichen Religionen entstandenen Probleme bemüht sind, sehen aber gerade am Beispiel der Veröffentlichungen auch nicht-christlicher Denker, welchen Gefahren diese ursprünglich positive Idee heute ausgesetzt ist, zumal wenn sie sich auf nicht-christliche Religionen erstreckt. Hier muß man sich deutlich fragen, ob man am Christentum und an der Einen Wahrheit in Jesus Christus interessiert ist, oder ob es um einen allgemeinen Humanismus geht, der alle "Menschen guten Willens" umfaßt. Dieser hat in seinem eigenen Kontext durchaus seine Daseinsberechtigung und sein Nutzen ist keineswegs zu leugnen. Doch liegt alles, was damit verbunden ist, auf einer anderen Ebene als unser kirchliches Verständnis der Welt und ihrer Probleme.

Gernot Selde Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

von der Gründung bis in die Gegenwart
Wiesbaden 1983, XII, 476 S.; 148,-DM +Porto

Erster historischer Gesamtüberblick über die Entstehung der Auslandskirche und ihrer Organe, ihrer Gemeinden und Diözesen in Fernost, Australien, Amerika, Europa, Afrika und Nahost. Die Bedeutung der Klöster der Auslandskirche, das kirchliche Druckere- und Verlagswesen, der Gemeindegemeinden, der Priester- und Mönchs- und der Sakralkunst. Die Beziehungen der Auslandskirche zu den übrigen christlichen Kirchen, sowie die Bibliographie von nahezu 100 Exlibris, eine 500 Titel umfassende Bibliographie und ein ausführliches Register ergänzen die Arbeit.

Die Neumärtyrer Rußlands

Seine Heiligkeit Patriarch Tichon

(Fortsetzung):

Die Bolschewiki bekämpften die Kirche mit allen Mitteln, angefangen von Intrigen bis hin zu Blutvergießen. Bekannt ist der Brief Lenins an Molotov für das Politbüro betreffs des Kampfes gegen die Kirche. Auf diesen Brief existiert ein Verweis in der "vollständigen" Lenin-Ausgabe, den Brief selbst jedoch schlossen die wachsamten Herausgeber der 55 Bände allerdings aus. Eine Abschrift aus dem Archiv vom 19.3.22 wurde im Westen und im Samizdat publiziert²⁵. Der Brief vom 19.3.22 steht im Zusammenhang mit der Beschlagnahme der kirchlichen Wertgegenstände und bestätigt die ohnehin deutliche Zielsetzung Lenins, unter dem Vorwand der Hungerhilfe die Vernichtung der Kirche voranzutreiben. "Den Patriarchen Tichon, meine ich, ist es zweckmäßig nicht anzurühren..." aber : "alle Beziehungen dieses Mannes sind so genau wie irgend möglich in allen Einzelheiten zu beobachten und aufzudecken, gerade jetzt in diesem Moment...", die Beschlagnahme der Wertgegenstände - "muß mit gnadenloser Entschiedenheit durchgeführt werden, absolut ohne vor irgendetwas haltzumachen und in kürzester Zeit. Je mehr Vertreter der reaktionären Bourgeoisie und der reaktionären Geistlichkeit es gelingt bei diesem Anlaß zu erschießen, desto besser. Gerade jetzt muß man diesem Publikum einen solchen Denkart verpassen, daß sie einige Jahrzehnte an keinerlei Widerstand mehr zu denken wagen"²⁶.

Von irgendeiner Hilfe an die Hungernden ist in dem Brief keine Rede. Die Kirche, die in Rußland und im Ausland von August 1921 an Mittel sammelte, erhielt kein Recht an der Hungerhilfe teilzunehmen, sondern wurde gezwungen das Geld dem Regierungskomitee zu übergeben, ohne Kontrollmöglichkeit der Verwendung der Gelder. Daraufhin begann man mit dem gewaltsamen Entnehmen. Der Patriarch gestattete den Gemeinden dennoch Wertgegenstände zu opfern, außer den unmittelbar für gottesdienstliche Zwecke geweihte (Kelche, Diskosse u.s.w.), was vom Standpunkt der Kanones als Sakrileg betrachtet werden könnte. Im Sendschreiben des Patriarchen ist Sorge hörbar: "Auch jetzt rufen wir die Gläubigen Kinder der Kirche zu solchen Opfergaben auf... sie sollen nur tatsächlich unseren leidenden Brüdern zur realen Hilfe werden".²⁷ Der Petrograder Metropolit Venjamin war bereit, auch die zum Gottesdienst geweihten Gegenstände herzugeben und segnete dieses Opfer. Am 6. März erreichte er ein Abkommen mit der Kommission des "Pomgol" (Hilfe an die Hungernden) beim Petrograder Sowjet bezüglich der freiwilligen Herausgabe und der Kon-

trolle der Verwendung der Mittel durch Vertreter des gläubigen Volkes. Am folgenden Tag erschienen in den Zeitungen (darunter auch "Izvestija") Meldungen mit positiven Formulierungen über "den aufrichtigen Willen der Petrograder Geistlichkeit, ihre Bürgerpflicht zu erfüllen" u. ä.. Aber der Petrograder "Pomgol" hatte sich als nur zu kurz-sichtig erwiesen: bereits bei der nächsten Begegnung wurde den Abgeordneten des Metropoliten kurz erklärt, daß die kirchlichen Werte formell beschlagnahmt würden, nicht als "Hilfsgaben", und ohne jede Kontrolle seitens der Gläubigen über deren Verwendung zum Nutzen der Hungernden. Dann wurde mit der Zusammenstellung von Inventarlisten begonnen.

Wenige Tage nach dem erwähnten Brief Lenins erschien in den "Izvestija" eine "Liste der Volksfeinde" mit Patriarch Tichon an der Spitze "mit seiner gesamten Kirchenhierarchie", dem Dutzende Namen von Bischöfen und Priestern folgten. Auch ein von zwölf Priestern unterzeichneter Brief erschien, der Angriffe gegen die "konterrevolutionäre" Geistlichkeit enthielt, - ein erster Ansatz der künftigen Aktivisten des prosowjetischen Schismas der sog. "Lebendigen Kirche" der "Erneuerer" (24. März 1922). Der Metropolit Venjamin war damit einverstanden diesen, die sich bereits der Unterstützung durch die Machthaber versichert hatten, die Verhandlungen über eine friedliche Entnahme des Kirchenbesitzes zu überlassen, weil er darum besorgt war, jedwede Konfrontation mit den Machthabenden während der Beschlagnahmen zu vermeiden. Das neue Abkommen eröffnete die Möglichkeit, die zur Beschlagnahme vorgesehenen Gegenstände durch gleichwertige zu ersetzen, d.h. sie loszukaufen, so wie es der Patriarch vorgeschlagen hatte. In einem besonderen Sendschreiben wandte sich der Metropolit Venjamin an die Gläubigen, sich nicht zu widersetzen. In Petrograd selbst gingen also die Beschlagnahmen relativ friedlich vonstatten, aber an anderen Orten gab es blutige Zusammenstöße und so lief es nach dem Programm Lenins: es begannen massenhaft Strafprozesse und Erschießungen. Diakon V. Rusak errechnet, daß ca. 1 Prozent der erbeuteten Werte den Hungernden zugute kam, vieles verschwand auf dem Schwarzmarkt, der Verbleib der "Reste" ist nach wie vor unbekannt. Aber dafür sind mehr als achtausend Vertreter des Priester- und Mönchsstandes umgekommen und hingerichtet worden.

Zu einem solchen Prozeß war auch der Patriarch Tichon als Zeuge geladen. Rund fünfzig Priester waren in Moskau des Widerstandes gegen die Beschlagnahme kirchlicher Wertgegenstände an-

geklagt. "Auf die Frage, ob er zum Widerstand gegen die Staatsgewalt aufgerufen habe, antwortete der Patriarch:

- Die Staatsgewalt weiß sehr gut, daß in meinem Aufruf keine Anstiftung zum Widerstand gegen die Staatsgewalt enthalten ist, sondern lediglich der Appell die Heiligtümer zu bewahren und im Namen dieser Bewahrung, die Staatsgewalt darum zu bitten, ihren Wert mit Geld bezahlen zu dürfen, um somit den hungernden Brüdern zu helfen und gleichzeitig die Heiligtümer zu bewahren.

- Und genau dieser Aufruf wird Ihnen gehorsamen Dienern das Leben kosten! - zeigte der Vorsitzende mit einer malerischen Geste in Richtung der Anklagebank.

Mit liebend-gütigem Blick musterte der Greis die Diener des Altars und sagte daraufhin klar und mit fester Stimme:

- Ich habe sowohl den Untersuchungsinstanzen als auch dem ganzen Volk immer gesagt, und ich sage es auch weiterhin, daß an allem ich allein schuld bin, dies aber ist nur meine Armee Christi, die gehorsam die Weisungen ihres Oberhauptes, welches ihnen von Gott gesandt ist, erfüllt. Aber wenn noch ein Löseopfer gebraucht wird, wenn der Tod von unschuldigen Schafen der Herde Christi gebraucht wird... - hier wuchs die Stimme des Patriarchen und wurde in allen Enden des riesigen Saals hörbar, und er selbst schien auch größer geworden zu sein, als er zu den Angeklagten gewandt die Hand hob, sie segnete und laut, deutlich aussprach: "Segne ich die treuen Knechte des Herrn Jesus Christus zum Leiden und Tod für Ihn."

Die Angeklagten gingen auf die Knie.

An demselben Tag erfolgte der Ukaz des Patriarchen über die Auflösung der Obersten Kirchenverwaltung im Ausland. Dieser Ukaz wurde zwar bald nach der öffentlichen Brandmarkung des Patriarchen als "Volksfeinde" vorbereitet, seine Publikation ist jedoch wahrscheinlich im Lichte der Hoffnung zu sehen, das Urteil für die angeklagten Priester zu erleichtern. Dennoch wurden damals 18 Priester zum Tode verurteilt. Sie lehnten es ab, ein Gnadengesuch zu stellen. Auf dem Wege zur Hinrichtung sangen die Verurteilten "Christus erstand von den Toten ..." Aber noch vor dieser Hinrichtung hatten die Initiatoren der "Erneuerer" im Beisein zweier Beamter des GPU (Hauptpolitabteilung) am 12. Mai ein "vertrauliches Gespräch" mit dem Patriarchen geführt, in dem sie seinem "Fehlverhalten" die Verurteilung der Priester anlasteten. Der Patriarch übertrug die Leitung der Kirche allerdings dem Metropoliten Agafangel (dem er schriftlich mitteilte: "hierzu liegt auch die Zustimmung der Staatsmacht vor"), bis zum künftigen Konzil, welches den Patriarchen seines Amtes entkleiden könnte. Die Regierung nahm die "Selbstbeseitigung" des Patriarchen an. Die "Erneuerer" began-

gen, unter Ausnützung der Situation und mit Unterstützung der Staatsgewalt, die Kirche in ihre Hände zu nehmen. Der Patriarch gab dazu den von den "Erneuerern" erbetenen Segen nicht (18.5.1922), - in der gleichen Nacht wurde er unter schärfsten Arrest gestellt (19.5.) Metropolit Venjamin, der sich weigerte, die "Erneuerer" anzuerkennen, wurde am darauffolgenden Tag verhaftet. In seinem Prozeß wurden 10 Personen zur Erschießung verurteilt. Vier von ihnen wurden in der Nacht des 30./31. Juli (12./13. August) mit Metropolit Venjamin an der Spitze erschossen. Die anderen wurden begnadigt. Im Ausland wuchs mittlerweile die Woge der Proteste gegen die Kirchenverfolgung und die Verhaftung des Patriarchen an (u.a. wirkte hier kraft seines Namens der Metropolit Antonij (Chrapovickij)).

Die Machthaber bereiteten einen Prozeß gegen den Patriarchen vor. In den "Izvestija" erschien die Serie "Kirche der Erneuerer über den Prozeß Tichons" - Artikel, die die konterrevolutionäre "Tätigkeit der Patriarchen verurteilten. Agitation wurde betrieben. So erging folgende "Resolution" im Namen der Bauern des Zagara-Gebietes (abgedruckt in "Izvestija VCIK" Nr. 87, 21.4.1923: "Wir, die parteilosen Bauern des Zagara-Gebietes haben erfahren, daß in naher Zukunft ein Gerichtsprozeß gegen den Patriarchen Tichon stattfinden wird, und erklären hierzu, daß er ein Blutsauger im Talar, ein Konterrevolutionär und Menschenfresser ist... wir verlangen von der zentralen Sowjetmacht ein strenges und gnadenloses Strafmaß für den Blutsaugerpatriarchen Tichon." Oder in den "Izvestija VCIK" Nr. 90, 25.4.1923: "Massenresolutionen der Geistlichkeit, die den Patriarchen noch vor der Gerichtsverhandlung bereits als Verräter der Kirche und als konterrevolutionären Verbrecher verurteilen, dienen als allerbeste Antwort gegen die weißgardistischen Kläffer..." Unter dem Druck der Weltöffentlichkeit verzichteten die Machthaber auf den Prozeß. Aber sie entrißen in der Situation das Dokument, das sie gerade brauchten.

Es war der unerträgliche Gedanke an die Erfolge der "Erneuerer", der den Patriarchen dazu bewog, die "Selbstbeschuldigung" und "Reue-Erklärung" ob der früheren "antisowjetischen Tätigkeit" zu schreiben (3/16.6.1923).

"Der Patriarch opferte seinen Namen und die Ehre des Martyriums. Der Patriarch erzählte, daß er, als er in der Gefangenschaft die Zeitung las, tagaus-tagein immer mehr erschauerte, wie die Erneuerer die Kirche in ihre Hände bringen. Wenn er jedoch gewußt hätte, daß ihre Erfolge so unbedeutend waren und das Volk ihnen nicht nachgefolgt ist, dann hätte er das Gefängnis nicht verlassen. Im Gefängnis war es unmöglich, die Wahrheit zu erfahren, und die Zeitungen betrieben Propaganda zugunsten des Erneuerertums und wurden dem Patriarchen absichtlich zugesteckt". Dem an-

glikanischen Bischof Bury erklärte der Patriarch mit einem Verweis auf die Worte des Apostels - "Ich habe das Verlangen, aufzubrechen und mit Christus zu sein, denn das wäre weitaus das Bessere; das Verweilen im Fleisch aber ist notwendiger um euretwillen" (Philip. 1, 23-24) - daß er persönlich mit großer Freude den Märtyrertod angenommen hätte, daß jedoch das Schicksal der verbleibenden Orthodoxen Kirche in seiner Verantwortung liege. Das Volk wurde über das Ganze nicht verwirrt, sondern hatte sein Opfer richtig verstanden" ³⁵.

Die Beziehungen mit der Russischen Kirche im Ausland waren erschwert, doch brach der Patriarch sie nicht ab (selbst Metropolit Sergij antwortete nach dem Tod des Patriarchen auf eine Anfrage). Aber immer dichter flochten die Machthaber ihre Netze der Lügen, Intrigen Provokationen, der Hoffnungen und des Betrugs, der Verleumdung und des Mißtrauens um die Person des Patriarchen. Ziel des Systems war hierbei nicht etwa die Verfolgung bestimmter Einzelpersonen, nicht der Bedarf an kirchlichen Gebäuden oder kirchlichen Wertgegenständen ... "der Staat hatte sich nicht etwa einfach getrennt von der Kirche: er hat sich gegen die Kirche erhoben", und dieser Kampf "war zu einem Zweikampf geworden zwischen einem schwachen Greis, der mit seiner eigenen Person die Kirche schützte, und einer gottfeindlichen Staatlichkeit, die die Absicht hatte, die Kirche zu vernichten, und falls dies nicht so möglich wäre, dann anders, in die Kirche einzudringen, sie zu unterwerfen." "So beginnt ein Kampf, dessen Wesen in keinerlei gewöhnliche Kategorien und Begriffe paßt: ein Kampf, der sich keine praktisch-positiven Ziele setzt: Ein Kampf, der nur in der Standhaftigkeit des Ertragens der Schläge besteht:"

"Ist der Staat gottlos?" Mag dies so sein! Die Kirche - in ihrer prinzipiellen Getrenntheit davon - bleibt Orthodox.. Die Menschen - einschließlich des Patriarchen - können nicht getrennt sein von den Gottlosen, die die Staatsmacht ergriffen haben und über das Land befahlen. Aber die Kirche kennt sie nicht und will sie nicht kennen. Die Kirche lebt ihr eigenes Leben, unabhängig von den gottlosen Herrschern, unzugänglich von den gottlosen Herrschern, unzugänglich für deren Bedienstete, verborgen und geschlossen für sie, was der gottlose Staat mit den Dienern der Kirche auch immer machen mag! In diesem Kampf hatte der Patriarch keine vorab zusammengestellte Strategien und Pläne... seine Taktik war einfach: jeden Frontabschitt verließ er ohne Schlacht, er gab nach, wich zurück, überall und in allem, bis zu dem Moment, da alle Nebenumstände restlos entfernt waren und da für alle, für die Teilnehmer des Kampfes wie für die Zuschauer, vollends offenbar wurde, daß die Kirche das Opfer war, welches im Namen Christi zur Schlachtbank geführt wurde.... Die Beziehung zur Weißen Bewegung, Berührungen mit

monarchistischen Strömungen, Kontakt mit dem Ausland - von allem kann und muß die Kirche gereinigt werden, was nur den geringsten Schatten der weltlichen Politik beinhaltet. Besitz? Alles kann weggegeben werden, was nicht das Siegel des Heiligtums trägt. In dieser Weise führte der Patriarch die Nachgiebigkeit der Kirche, sei es in einzelnen Fragen, sei es in prinzipiellen Bestrebungen der Sowjets, bis zu dieser extremen Grenze und entlarvte so das wahre Gesicht der beiden Seiten. Kampf? Den gab es nicht! Jeder russische Mensch und die ganze Welt konnten sehen, wer die "Seiten" dieses angeblichen "Kampfes" waren: der satanische Henkersknecht hob das Messer über dem Opfer in Christus! Und wenn der "Konflikt" in diesem seinen inneren Wesen offenlag, dann war der Patriarch bereit, auch selbst auf das Kreuz zu gehen, und segnete hierzu sein Kirchenvolk - wie wir es im Moskauer Gerichtsverfahren gegen die Priester sahen. "Er beschleunigte die Entwicklung nicht, sondern - im Gegenteil - in jeder erdenklichen Weise versuchte er diesen Prozeß zu bremsen, indem er nur je ein Fußbreit zurückwich unter dem Druck der Bolschewiki, so als würde er einen jeden Moment bis zum Ende hindurch warten: verändert sich nicht vielleicht doch die historische Perspektive, öffnet sich nicht vielleicht doch irgendwo ein Weg für eine historische Zukunft? Seine persönliche Nachgiebigkeit reichte bis zu der Grenze, wo sie aufhörte persönlich zu sein und die Kirche selbst binden würde. So anerkannte er persönlich die entstandenen Fakten, und schuf den Schein eines Eingeständnisses an diese Fakten. Auch das gehörte zu dem besagten Kampf - und zwar in seiner extremsten Form. In Bezug auf sich selbst ließ der Patriarch alles zu, wenn nur die Kirche dadurch unangetastet blieb, wenn nur die innere Unabhängigkeit der Kirche von der Sowjetmacht gewährleistet blieb. Hier aber lag eine Grenze der Nachgiebigkeit des Patriarchen, die unüberschreitbar war. Hinter dieser Grenze öffnet sich allmählich für die Kirche unausweichlich ihr Weg - fort in die Wüste..." - so schreibt Priestermonch Konstantin in seinem Artikel "Patriarch Tichon - der Engel der Russischen Orthodoxen Kirche".

Das Martyrium und Bekenntum des Patriarchen bestand im Leiden des Allrussischen Hirten für das Kirchenvolk. Deshalb nahm er als persönliche Verantwortung alle "Schuld" auf sich, die die gottlose Herrschaft bei ihrem Vormarsch gegen die Kirche dieser anlastete. Und diesen Kelch trank er bis zur Neige, bis zum bitteren Ende. Das Ende war der Kampf um die innere Kapitulation. Der Patriarch befand sich als ausgemergelter Greis im Krankenhaus. Nun ging es um ein Dokument, das weiter gehen würde als eine Aussage darüber, wie der Patriarch persönlich zur Sowjetmacht stehe, weiter als die von ihm bereits gesagten Worte,

zum Beispiel: "Ich habe mich natürlich nicht für einen solchen Verehrer der Sowjetmacht ausgegeben, wie die Kirchenrenewer ... aber ich bin auch bei weitem nicht ein solcher Feind von ihr, wie sie mich hinstellen ... Ich verurteile entschieden jeden Versuch, sich an der Sowjetmacht zu vergreifen, von wo auch immer solche Übergriffe ausgehen mögen.." Es genügte nicht mehr zu sagen, wie der Patriarch gesagt hatte: "Die Russische Orthodoxe Kirche ist unpolitisch und will von nun an weder eine "weiße" noch eine "rote" Kirche sein. Sie muß und wird die Eine, Allgemeine, Apostolische Kirche sein, und alle Versuche, von welcher Seite sie auch ausgehen mögen, die Kirche in den politischen Kampf zu stürzen, müssen zurückgewiesen und verurteilt werden."³⁸ Der Patriarch hatte es noch im Jahre 1918 nicht nur verweigert, der "Weißen Bewegung" den Segen zu geben, sondern auch nur insgeheim einem der Führer dieser Bewegung seinen persönlichen Segen zukommen zu lassen. Eine solche "Reinigung der Kirche von der Politik" hätte für die Sowjetmacht nichts substantiell Neues erbracht.. und so zeigt der Weg des Patriarchen Tichon uns ein Bild der "Unterscheidung", wie sie die Heiligen Väter lehren - in welcher das Gewissen des Patriarchen ihn zuletzt auf dem steilen Kamm selbst entlangführte bis zu der Sturzwand, wo sich der Abgrund öffnete: der verborgene Sinn der Forderung bestand darin, mit dem Namen der Kirche der Sowjetmacht zu dienen. Und genau an dieser Stelle nahm der Herr Seinen Märtyrer zu sich und bezeichnete mit dessen Ende die innere Grenze selbst.

"Der Allerheiligste Patriarch Tichon hatte die Ehre der russischen Märtyrer nicht verunglimpft, sondern trat selbst in ihre Schar, als erster - nicht dem Zeitpunkt in der Epoche der Verfolgungen nach, sondern kraft seiner Leiden. Es war ein tägliches Martyrium, inmitten eines unablässigen Kampfes mit dem Feind, der mit Gewalt und Hohn vorging, und ein stündliches für die Kirche im Laufe sieben langer Jahre, bis zur allerletzten Todesstunde. Er hatte alle Möglichkeiten für die Kirche und für einen kirchlichen Menschen erschöpft, die in der Aussöhnung mit der weltlichen Macht angemessen gelten konnten, und erschien als Opfer im innersten, tiefsten und weitesten Sinne dieses Wortes. Er hatte sich selbst geopfert, seinen Namen, seine Ehre als Bekenner und Entlarver der Unwahrheit. Er erniedrigte sich, als er die Art mit den Machthabern zu sprechen, veränderte, aber er fiel nie. Er erniedrigte nur sich selbst, aber niemanden sonst. Er schützte sich selbst nicht und erhöhte sich nicht durch Erniedrigung anderer. Er schonte sich nicht, um Schonung für die Priester, das Volk und das Kirchengut zu erwerben. Seine Kompromisse sind Werke der Liebe und der Demut"³⁹. Es ist charakteristisch, daß sein sog. "Testament" vom Geheimnis umwoben ist. Um dieses

"Testament" gibt es allzuviel Ungeklärtes, was vielleicht nie mehr geklärt werden wird⁴⁰. Wahrscheinlich wollten die Machthaber diese Erklärung über die "normale Zusammenarbeit" der Kirche mit der Sowjetmacht durch allerlei Versprechungen erreichen, und es gleich nach der Rückkehr des Patriarchen in das Donskoj-Kloster veröffentlichen, das als Unterzeichnungsort unter dem "Testament" angegeben ist. Und es ist wohl kein Zufall, daß nicht in allen Publikationen der - für ein "Testament" ungewöhnliche - Satz enthalten ist: "Jetzt, da wir, durch die Gnade Gottes von der Krankheit wieder erholt, wieder in den Dienst der Kirche Gottes eintreten...". Dieses "Testament" wurde erst eine Woche nach dem Tode des Patriarchen und mit einer ungewöhnlichen Unterschriftsform publiziert. Aber wenn wir auch nie erfahren mögen, wie im Einzelnen diese Fälschung zustandegebracht wurde, so zeichnet sich gerade durch diese Unklarheit, diesen Nebel eines umso klarer heraus: der Herr ließ das nicht zu. Und deshalb nahm das kirchlich-orthodoxe Bewußtsein diese Dokumentenfälschung nicht an. Ja selbst wenn der Greis aus menschlicher Schwäche es so wie es ist unterschrieben hätte (was niemand ernsthaft behaupten kann), so wurde dieses Dokument doch nicht kirchlich. Eigentlich bedeuten die Umstände der Publikation des "Testaments" für ein liebendes und gläubiges, christliches Herz nur die vom Tode besiegelte Verweigerung, diese Grenze zu überschreiten. Gott verweigerte es, die Kirche nahm die Verweigerung auf, und der Tod des Patriarchen besiegelte die Verweigerung.

"Zwei volle Jahre lang, vom Frühjahr 1925 bis zum Frühjahr 1927 hielten der Patriarchatsverweser Metropolit Peter und seine Vertreter - der Metropolit Sergij in dieser ersten Periode seiner Verwaltung, und der Erzbischof Seraphim von Uglich - an einem unversöhnlich harten Kurs fest. Mit dem Tode des Patriarchen war das Experimentieren mit Kompromissen beendet. Man glaubt keinen Versprechungen der Bolschewiki mehr, man verspricht kein Kirchengericht über eigene oder im Ausland befindliche Bischöfe und Kleriker, alle Versuche der Gottlosen, in die Verwaltung der Kirche einzudringen, werden kategorisch zurückgewiesen, trotz der sich verstärkenden Verfolgung. Die Erfahrungen des Patriarchen waren erschöpfend klar und sie waren nötig gewesen, um zu einem solchen Schluß nach ihm zu gelangen. Diese Erfahrungen waren geeignet, den systematischen Betrug der Bolschewiki deutlich zu zeigen, die Zwecklosigkeit irgendwelcher Abmachungen mit ihnen und jedweder Hoffnungen auf eine Verbesserung der Lage der Kirche im gottlosen Staat, den Schaden solcher Kompromisse für die Kirche selbst, den die Bolschewiki schlechterdings anstrebten. Wenn diese traurige Erfahrung nicht durchlebt worden wäre, wenn man auch weiterhin

die Bolschewiki bezichtigt und nur Leiden und Tod im Widerstand gegen sie gesegnet hätte, dann hätte es vielen Gliedern der Kirche so scheinen mögen, daß die Kirche selbst schuld sei an ihren Leiden, da sie ja die von den Machthabern angebotenen Bedingungen der Freiheit zurückgewiesen hatte, als die Staatsmacht "gewisse Zugeständnisse" in ihren Positionen zu machen schien und lediglich die Loyalität für sich forderte. In der Person des Patriarchen hatte sich die Kirche von jeglicher Politik gereinigt, sie hatte alles getan, was getan werden konnte, um mit der Staatsgewalt auszukommen. In dieser Richtung wurde ein Maximum getan; weiter konnte man nicht gehen, ohne dem Kaiser nicht nur das zu geben, was des Kaisers ist, sondern auch noch das, was Gottes ist. So hatten die Nachfolger des Patriarchen Tichon seinen Weg in Erinnerung und machten seine Erfahrungen nicht noch einmal. Wenn das, was der Patriarch getan hatte, nunmehr überflüssig und fehlerhaft war, dann war eben die "weitere Fortsetzung der Zugeständnisse ein bewußtes Vergehen oder eine wissentliche Sünde. Der Feind war viel zu gut durchschaut worden, als daß man mit ihm ein Übereinkommen treffen könnte, ohne zum Verräter an der Kirche zu werden."⁴¹

Hier verlief also die Grenze. Sie macht deutlich, welcher Unterschied besteht zwischen "nicht ein Feind" und "Freund", zwischen "nicht gegen" und "immer dafür". Diese Grenze des Zulässigen wurde durch die Loyalitätserklärung des Metropoliten Sergij im Juli 1927 überschritten, welche zum Bruch der Gemeinschaft zwischen dem freien Teil der Russischen Kirche und dem Moskauer Patriarchat führte. Aber auch diese Loyalitätserklärung wurde von Metropolit Sergij erst nach einem Gefängnisaufenthalt unterschrieben. Ihr Unterschied selbst zum sog. "Testament" ist noch unübersehbar.

"Nach dem Verlassen des Gefängnisses (im März 1927) setzte Metropolit Sergij die Zugeständnisse fort und führte sie zum Abschluß. Zu allererst war seine Übereinkunft mit der Sowjetmacht, die die gesamte Kirche betraf, sein persönlicher Einzelakt. Dieser rief einen so allgemeinen Protest des Episkopats, des Klerus und des Volkes hervor, der genügt, um die Kanonizität der Handlungsweise des ersten Bischofs in Frage zu stellen. Aber diesen Protest wies er zurück, und es entstand eine Diktatur des ersten Bischofs, der sich seine Parteigänger in einer Atmosphäre des Terrors und mit der Unterstützung der bolschewistischen Machthaber zusammensuchte. Während die allgemeine Verfolgung der Religion und die Vernichtung ihrer Heiligtümer unentwegt zunahm, klagte er alle verhafteten Bischöfe und Kleriker der Konterrevolution und der politischen Unzuverlässigkeit an; er leugnete die Tatsache der Verfolgung der Kirche; er beseitigte Bischöfe von ihren

Sitzen auf Geheiß der Feinde der Kirche und zerriß die moralischen Bande der Hirten und der Herde in schweren Zeiten gemeinsamen Leidens. Er führte praktisch in den Beziehungen zur Sowjetmacht das Programm der Erneuerer durch und machte deren Existenz für die Bolschewiki damit überflüssig. Er rechtfertigte das Vorgehen der gottlosen Macht und hieß es namens der Kirchenverwaltung gut. Damit ließ er der Vernichtung der Kirche freie Hand und sie schritt - lediglich unter Bewahrung der neuen Kirchenverwaltung - in vollem Gange ungehindert voran, bis zur völligen Ausblutung zum Jahre 1940...."⁴²

Nach dem Tode des Patriarchen Tichon reduzierte sich die Frage nach dem Patriarchenamt darauf, daß der Versuch trotz allem eine Zentralverwaltung der Kirche aufrechtzuerhalten in der Praxis nur dem Eindringen der Feinde Christi in die Organisationsstruktur der Kirche dient, und ihnen die Möglichkeit eröffnet, im Namen der Kirche zu sprechen. Der Patriarch Tichon hatte allerdings bereits im November 1920 vorausgesehen, daß es unmöglich werden könnte, die Kirche zentral zu verwalten. Hier spielte sicher auch seine persönliche Erfahrung mit, denn der künftige Patriarch mußte im Verlauf des 1. Weltkrieges sein Bistum verlassen und verlor infolge von Verschiebungen der Front (Grenze) den Kontakt mit seinem Bistum. Diese Erfahrung und die Sorge um das Leben der Kirche in den wechselvollen Umbrüchen des beginnenden 20. Jahrhunderts führten zu dem bekannten Ukaz Nr. 362 vom 7/20. November 1920, einer Weisung, die den Bischöfen die selbständige bzw. nach Möglichkeit gemeinschaftliche Verwaltung ihrer Diözesen zur Pflicht macht, bis die Lage sich normalisiert. Auf der Grundlage dieser Weisung, die nicht etwa nur vom Patriarchen persönlich erfolgte, sondern in Gemeinschaft mit der Synode und dem Obersten Kirchenrat herausgegeben wurde, existiert noch heute die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland. Und praktisch verwirklicht auf dieser Grundlage die gesamte Russische Kirche bis heute in den unterschiedlichen Umständen der Freiheit und der Unfreiheit ihr wahres kirchliches Leben, indem sie so ihre Treue zum Patriarchentum in Rußland bewahrt. Als Vertreter des Patriarchatsverwesers verlangte Metropolit Sergij von dem Patriarchen der Serbischen Kirche, daß dieser die auf dem Gebiet des Serbischen Patriarchats befindliche Bischofssynode der Russischen Kirche im Ausland und ihr Konzil auflösen sollte, und sprach in diesem Zusammenhang von einer "zweifelhaften kanonischen Grundlage" und der "Kurzfristigkeit des Gebäudes"⁴³. Der serbische Patriarch Varnava verstand die Situation und folgte diesen Forderungen nicht. Im übrigen erweist sich das "Gebäude" als so "kurzfristig" nicht: das Leben der Kirche Christi selbst bestätigt die Richtig-

keit dieser Lösung. Sie ist eine pastorale Notwendigkeit. Auch die Tatsache, daß in denselben 30-er Jahren die Hierarchen in Rußland immer wieder auf den Ukaz Nr. 362 als für die gegenwärtige Situation geeignete kirchliche Existenzform hinwiesen, bestätigt dies. Der Metropolit Kyrill, ein Bekenner unter den Neomärtyrern (im November 1926 gaben ihm als künftigem Patriarchen in geheimer Briefwahl 72 Bischöfe ihre Stimme) schrieb, zum Beispiel, daß angesichts der Überschreitung der Machtbefugnisse durch Metropolit Sergij "das orthodoxe Episkopat eine solche Macht nicht anerkennen durfte, sondern, nachdem es sich davon überzeugt hatte, daß Metrop. Sergij die Kirche ohne Leitung seitens Metrop. Peter verwaltet, sich in Anwendung des Patriarchenukaz vom 7/20.11.1920 selbst verwalten mußte, bereit, über die eigene Tätigkeit dem Metropoliten Peter oder dem Konzil Rechenschaft zu geben"⁴⁴. Er sieht auch die Möglichkeit vor, daß "die" Kirche von selbst zur Verwaltung gemäß dem Ukaz des Patriarchen vom 7/20.11.1920 übergeht und in gemeinsamen Anstrengungen des Episkopats die Einberufung eines Konzils erfolgt, um einen Patriarchen zu wählen". Bis zum Tode des Patriarchatsverwesers Metrop. Peter (den die Russische Kirche im Ausland als ihr rechtmäßiges Oberhaupt bis zu seinem Tode in Verbannung 1936 commemorierte) könnten, nach Meinung des Metropoliten Kyrill "diejenigen, die die Rechtmäßigkeit der Nachfolge der Sergijanischen Verwaltung nicht anerkennen, parallel mit denen, die sie anerkennen, existieren - bis zum konziliaren Gericht! Und diejenigen, die aus ihren Bistümern vertrieben worden sind, könnten die Einheiten lenken, die sie als ihre Bischöfe anerkennen, während die Nicht-Vertriebenen das geistliche Leben ihres gesamten Bistums lenken könnten, wobei das wechselseitige Band und die kirchliche Einheit in jeder möglichen Weise aufrechterhalten werden sollte."⁴⁵ In der noch nie dagewesenen Situation, in der sich die Russische Kirche faktisch bis zum heutigen Tage befindet, kann die Lösung nur auf der Grundlage eines geistlich-pastoralen Zugangs gefunden werden. Ein Beispiel eines solchen pastoralen - und nicht formal-juristischen - Zugangs liefert derselbe Metropolit Kyrill, wenn er sagt: "Die Sakramente, die von Sergianern gespendet werden, welche richtig zum Priesterdienst geweiht wurden, sind zweifellos rettende Sakramente für diejenigen, die sie im Glauben und in Einfachheit annehmen, ohne zu prüfen und zu zweifeln an ihrer Wirksamkeit und sogar ohne irgendetwas Unrechtes in der Sergijanischen kirchlichen Einrichtung zu vermuten. Aber gleichzeitig dienen sie den Vollziehern derselben und denen der Hinzutretenden zum Gericht und zur Verurteilung, die die im Sergianertum vorhandene Unwahrheit gut begreifen und durch fehlenden Widerstand eine verbreche-

rische Gleichgültigkeit gegenüber der Entweihung der Kirche an den Tag legen. Das ist es, weshalb ein orthodoxer Bischof oder Priester sich der Gebetsgemeinschaft mit den Sergianern enthalten muß. Das gleiche gilt auch für die Weltlichen, die zu allen Einzelheiten des kirchlichen Lebens eine bewußte Einstellung pflegen"⁴⁶.

Infolge des Krieges war Stalin gezwungen, seine Politik gegenüber der Kirche zu verändern, und so wurde der Metropolit Sergij zum Patriarchen der ausgebluteten Kirche "gewählt". Aber der Patriarch soll Hirte sein und der Einheit der Kirche in ihrer Konziliarität (sobornost) Ausdruck verleihen. Statt der nötigen freien Kommunikation wird jetzt durch den Namen des Patriarchen das Eindringen der Gottlosen in die Kirchenverwaltung gedeckt. Der Allerheiligste Patriarch Tichon schützte mit seiner Person die Kirche und entlarvte so vollends den Angriff der Gottlosen auf die Kirche. Die späteren Moskauer Patriarchen schützen mit ihrer Person nicht die Kirche, sondern die hinterlistige Tätigkeit der Atheisten zum Schaden der Kirche. Dem dienen ja auch die oben aufgezeigten Versuche des Moskauer Patriarchats das Erbe des Patriarchen Tichon zu verfälschen (s. Bote 1/88). Natürlich, derartige Lügen und Taschenspielertricks, sowie allerlei Verschweigen, die Leugnung jedweder Kirchenverfolgung, das Sich-Lossagen von den Märtyrern, die Untätigkeit im Aufbau des Leibes Christi, all das kann nicht und wird niemals das Werk der Kirche sein. Bei alledem aber gibt es ja zugleich Priester, die für die Kirche Christi kämpfen, und sich aufopfern zum Nutzen der Kirche. Wir wissen, zum Beispiel, aus dem geheimen Rechenschaftsbericht des "Rates für religiöse Angelegenheiten", der von W. Furov unterzeichnet ist, daß die Atheisten keinen Grund haben, allen Bischöfen zu vertrauen, und aus demselben Bericht wird deutlich, wie die Priester auf den verschiedensten Wegen versuchen, die Kirche aufzubauen. Es gelang ja auch dem Erzpriester Alexander Pivovarov gemeinsam mit einer Gruppe Laien über 60 000 Exemplare "religiöser Literatur" (lt. Berichten d. sowjetischen Presse) abzdrukken und deren Verbreitung in ganz Rußland zu organisieren. Alle aktiven Teilnehmer dieser Aktion wurden in der UdSSR vor Gericht gestellt. Aber auf irgendeine Weise gelangten doch diese Gebetbücher und Heiligenleben zum offenen Verkauf sogar in der Troice-Sergijeva Lavra...

Hier nähern wir uns wieder jenem Streifen seltsamer Zwiespältigkeit, die die Endphase des Weges des Patriarchen Tichon bezeichnet. Es ist bekannt, daß Vater Alexander Pivovarov, noch bevor er die Bücher drucken ließ und verbreitete, durch unermüdliches Mühen erreicht hatte, daß eine neue Kirche gebaut wurde und zwei Baptisterien mit Altar (also praktisch Kirchlein). Der Bau der neuen Kirchen wurde in der "Zeitschrift des Moskauer

Patriarchats" vermerkt und diene so der fleißig verbreiteten Lüge vom Fehlen einer jeden Bedrängung des Glaubens, d.h. jener antichristlichen Fiktion, der ja auch die Funktion des Patriarchen heute ständig diene.

Oder: Wäre es nicht eigentlich Sache des Patriarchen die Dinge zu schreiben, die Vater Gleb Jakunin schrieb? Aber Vater Gleb, dem soeben - nach 20-jährigem Zelebrationsverbot und langjähriger Gefängnis- und Lagerhaft - endlich wieder eine Gemeinde zugeteilt wurde, erhielt gleich als er wagte, seinen Mund zu öffnen (nach dem ersten Auftreten 1987), eine öffentliche Verwarnung: wenn er seine "Fehler" wiederhole, werde "die Kirche" sich von ihm trennen müssen. So dient "das Moskauer Patriarchat" nach Art eines Aushängeschildes der sowjetischen Lüge, und das kann auf keinen Fall ein Werk der Kirche Christi sein. Aber in Wirklichkeit geht dahinter ein stiller, unterschwelliger Kampf vor sich: diejenigen, die wirklich der Kirche dienen, bekämpfen in verschiedenster Weise die totalitären Fiktionen, während das gottlose Machtsystem alles in seiner Weise und zu seinen Gunsten zu pervertieren sucht.

Ist nun dieser Kampf auf der kirchlich-konziliaren Gemeinschaft mit dem jetzigen Patriarchen begründet, wenn er diesen Kampf nicht nur nicht segnet, sondern sich ihm widersetzt, wenn er kirchlich agierende Priester ihrem Schicksal überläßt, der Staatsmacht zu Gefallen Zelebrationsverbot erteilt und ebenso auf deren Geheiß Weihen vornimmt u.s.w.?

Man kann die Frage auch so stellen: worauf ist eigentlich das freie gemeinschaftliche (sobornaja) Band begründet, auf welchem sich der Leib Christi in Rußland aufbaut? In der Organisation des Moskauer Patriarchats gibt es der Grundidee nach kein freies gemeinschaftliches Band, und kann es das auch nicht geben, denn sie ist vom sowjetischen Geist des Mißtrauens und der Verdächtigung durchdrungen. Dies gilt für die äußerlich-formale Seite der zentralisierten Verwaltung, um derentwillen das Moskauer Patriarchat organisiert ist, und gerade darin besteht ja die Vergiftung und die Versklavung durch die Gottlosen. Vergeblich werden wir in dieser zentralisierten Struktur und deren Spitze - dem Patriarchen - den Geist freiheitlich-konziliärer Gemeinschaft suchen. Doch ist dies noch nicht alles. Die Russische Kirche lebt und entwickelt sich als Kirche Christi wider die Lüge und das Anpassertum, und vorbei an der äußeren Form des heutigen Patriarchats. Denn die freie Einheit in der Konziliarität (sobornost) ist - Kirche. Und dort, wo der Priester oder Bischof (der Patriarch ist auch ein Bischof) nicht zugunsten der sowjetischen Lüge, sondern ihr zuwider handelt, steht er in tiefster Verbindung mit dem echten, unverfälschten Patriarchenamt. Aber es gibt keine "normale Verbindung" mit dem Patriarchen! Gera-

de deshalb besteht die reale heutige Situation der gesamten Russischen Kirche in Folgendem: das gesamte wahrhaft-kirchliche Rußland lebt heute im Grunde gemäß dem Ukaz Nr. 362, nur nicht im äußerlich-territorialem, sondern in seinem innerlich-geistlichen Sinne. In dieser Weise lebt die Russische Kirche im Vaterland und außer Landes - zwar unter verschiedenen Bedingungen, aber durch dasselbe Gesetz. Die Russische Kirche im Ausland nimmt als Teil der Russischen Kirche die sowjetische Lüge nicht an, unterwirft sich nicht den Weisungen und Beschränkungen der Gottlosen; ebenso im Heimatland: der Kampf für die Kirche Christi geschieht nicht kraft des jetzigen Patriarchen und des Moskauer Patriarchats, sondern jenseits dieser äußeren Formen und an ihnen vorbei - gemeinschaftlich und frei, denn "wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit" (2.Kor.3,17).

So ist im innersten Sinne die gesamte Russische Kirche - gleich ob im Heimatland oder im Ausland - eine Patriarchatskirche, weil sie konziliar (sobornaja) ist. Auf der Grundlage des echten und unverfälschten Patriarchentums lebt sie als Eine und Allgemeine Kirche. Hierbei ist die äußere Form des Patriarchenamtes jetzt praktisch unannehmbar, weil sie der gottlosen Lüge und einer ganz bewußten Verfälschung der Kirche dient. Das Moskauer Patriarchat beansprucht wohlweislich den Ausdruck des Willens der gesamten Russischen Kirche zu sein, und gründet seinen Anspruch parasitär auf diese äußere Form allein. Damit wird man leben müssen, aber das heißt nicht, daß man sich Ansprüchen, die sich auf die Lüge gründen, unterwerfen soll. Die Herzen, die in Liebe zur Kirche Christi brennen, finden ihre Wege. Das freie Landeskonzil der Russischen Kirche - und nur ein solches - kann die äußere Form reinigen und mit neuem, wahren Gehalt füllen. Dem Gericht dieses Konzils sind alle Rechenschaft schuldig. Und die Frage der Neomärtyrer, die schon vom Konzil von 1918 aufgeworfen wurde, kann und wird auf diesem freien Konzil nicht verschwiegen werden. Die Situation ist heute also ähnlich wie vor der Wiederherstellung des Patriarchenamtes, die vor siebzig Jahren vollzogen wurde: im christlichen Leben liegt der Weg zur Wiederherstellung des echten Patriarchenamtes. In diesem wahrhaft christlichen Leben wirkt auch heute bereits die wirkliche Konziliarität (sobornost) der Russischen Kirche. In dieser Konziliarität (sobornost), die den äußeren Feinden durchaus unzugänglich ist, bleibt die gesamte Russische Kirche dem Bekenner unter den Neomärtyrern, Patriarch Tichon, treu, und wendet sich von all denen ab, die den Feinden der Kirche Christi zu Gefallen sein heiliges Gedenken lügenhaft schänden. Es ist nötig darum zu beten, daß der Herr unserer Kirche einen Mann erstehen läßt, der ihm gleicht.

Priester Nikolaj Artemoff

Anmerkungen:

- 25) Im Lenin-Archiv trägt der Brief die Nummer ZPA IML, f.2, ed.chr. 22954. Er ist publiziert im "Vestnik RSCD" Nr. 97, 1970, S.54-57, und bei L.Regel'son S. 280-284.
 26) zit. n. L.Regel'son S. 283
 27) Sendschr. v. 15/28.2.1922, L.Regel'son, Se. 279
 28) Über den Fall Metrop. Venjamin s. Prot.M.Pol'skij, Bd. 1, S. 25-57 und V. Stepanov (Diakon V. Rusak), Zeugnis der Anklage (russ.) Jordanville 1987 S. 139-163
 29) Zeugnis d. Anklage S. 228
 30) in L.Regel'son S. 314
 31) Der Allerheiligste Tichon ...S.59 f
 32) s.L. Regel'son S. 286. Näheres bei A.Levitin-V.Krasnov, Grundzüge der Geschichte der Russischen Kirchlichen Wirren, Kösener 1977 Bd. 1, S. 79-87.
 33) in L.Regel'son S. 326
 34) Der Allerheiligste Tichon.... S. 68
 35) Prot. M.Pol'skij, Bd.1, S. 102-104

- 36) Der Allerheiligste Tichon... S. 56-60
 37) Sendschreiben vom 15/28.6.1923, in L.Regel'son S. 336 f
 38) Sendschreiben vom 18.6./1.7.1923, a.a.O.S. 338
 39) Prot.M.Pol'skij, Bd. 1, S. 112
 40) Wertvolle Fakten und Überlegungen finden sich im Buch des ehem. Mitgliedes des Obersten Kirchenrates unter dem Patriarchen Tichon, Protopresbyter V.Vinogradov "Über einige wichtigste Momente und das Wirken in der letzten Periode des Lebens des Allerhl. Patriarchen Tichon" (russ.), München 1959. Ebenso: Prot. G.Grabbe, Die Wahrheit über die Kirche in der Heimat und im Ausland (anläßl. d. Buches von S. Troickij, Über die Unwahrheit des Karlowitzer Schismas), Jordanville 1961, S.
 41) Prot. M. Pol'skij, Bd. 1., S. 110 f
 42) a.a. O. S.111
 43) 10/23.3.1933, in L. Regel'son S. 489
 44) Januar 1934, in L.Regel'son S. 494
 45) a.a.O.
 46) Februar 1934, a.a.O. S.493

Erzpriester I.I. Basarov

Erinnerungen

Die Tage des Zusammentreffens von Napoleon und unserem Herrscher stellen in der Chronik Stuttgarts einen strahlenden Zeitabschnitt dar...

Ganz zu schweigen von dem Gefolge von Persönlichkeiten, dass sich zu diesem Treffen versammelt hatte und das nicht nur mit Uniformen sondern auch durch den Ruf von Verdiensten um den Staat glänzte, erstaunte eine gewisse Anzahl von Hoheiten, die von verschiedenen Seiten zusammengekommen waren, mit ihrer Ungewöhnlichkeit. So bemerkten die Stuttgarter Chronisten, daß bei der Galavorstellung in ihrem Theater neben zwei Kaisern und ihrem König drei Königinnen, nämlich die Königinnen von Württemberg, von Holland und von Griechenland, sowie eine Kaiserin, Maria Alexandrovna, teilnahmen, ohne die Großfürstinnen und Prinzessinnen hierbei mitzuzählen. Es heißt, Napoleon sei bei seinem Eintreffen auf dem zu seinen Ehren veranstalteten Ball in Wilhelm, der Sommerresidenz des Königs von Württemberg, im Kreise dieser strahlenden Gesellschaft so verlegen gewesen, daß er sich erst von der Stelle rühren konnte, als unser Herrscher auf ihn zuging und ihr bei der Hand nahm und zur Kaiserin führte. Vor dem Eintreffen Napoleons in Stuttgart wußte keiner, ob er alleine kommen, oder ob er seine Gemahlin Eugénie ebenfalls mitbringen würde. Unsere Kaiserin verblieb deshalb in Darmstadt und dachte nicht daran, nach Stuttgart zu kommen, wenn zusammen mit Napoleon die Gräfin Montego, die nun den Titel Kaiserin trug, käme.

Aber mit der ihm angeborenen Schläue und Heuchelei legte Napoleon während des gesamten Aufenthaltes in Stuttgart so viel Bescheidenheit und Friedfertigkeit an den Tag und überraschte damit alle, daß er sich in Anwesenheit unseres Herrschers nicht eher setzen wollte, als man ihn dazu aufforderte. Gegenüber unserer Kaiserin und der Großfürstin Ol'ga Nikolajevna geriet er übrigens

ganz in Verlegenheit. Nachdem er sich selbst als Parvenu bezeichnet hatte, fand er sich zum ersten Mal im Leben der Größe wahrhafter Hoheiten gegenübergestellt.

Der stille und ruhige Winter des Jahres 1857/58 war für die Betätigung günstig, und die damals beginnende Unruhe der Gemüter in Rußland regte zum Denken und Überlegen an. Zu jener Zeit brannte ich darauf, etwas zu tun, konnte es jedoch nicht. Das Schicksal hielt mich unerbittlich im ordentlichen Zimmer meiner Stuttgarter Wohnung fest. Und wiederum bekam ich die Möglichkeit, nach Rußland umzuziehen. Großfürstin Ol'ga Nikolajevna wollte mich als Beichtvater bei sich behalten. Dieses Mal jedoch verhielt ich mich dem für mich wünschenswerten Umzug gegenüber passiv und überließ die Lösung dieser Frage dem höchsten Willen. In Anbetracht des Vermächtnisses des verstorbenen Herrschers Nikolaj Pavlovitsch "Behüten Sie meine Olenka", wagte ich es nicht mehr freiwillig, meinen Posten zu verlassen und konnte, als Großfürstin Ol'ga Nikolajevna meine eigenen Ansichten zum Dienst bei ihr oder in Rußland erkundete, nur ganz bewußt antworten, daß es mir bei ihr nur zu gut gehe und es nur zu bequem wäre und ich mich danach sehne, einen wenn auch nur kleinen Teil der Bürde des derzeitigen Kampfes, in dem alle und jeder in Rußland erfaßt sind, mitzutragen. Sie antwortete mir darauf, daß ich an meinem Platz aktiv an der gemeinsamen Sache teilnehmen könne und dies sogar mit größerem Nutzen, indem ich von hier aus die von der historischen Erfahrung errungenen Ergebnisse der Kultur und Zivilisation auf den Boden eurer Heimat hinübertrage.

Schreibt Euere Gedanken nieder, tut Euere Eindrücke kund und Ihr werdet damit an der gemeinsamen Sache teilhaben, sagte sie.

Und ich befolgte diesen guten Rat, indem ich mich anschickte zu arbeiten und zu schreiben. So sandte ich zu Beginn des Winters auf den Namen

des Oberprokurors des Synods, des Grafen Tolstoj, zusammen mit Anmerkungen über die Konferenz der evangelischen Kirche, die in Stuttgart stattgefunden hatte, den Entwurf einer neuen Kirchenzeitung, der auf Grundlagen beruhte, die bis dahin in unserem theologisch-kirchlichen Zeitungswesen unbekannt waren.

Daraufhin antwortete Graf Tolstoj mir: Euer Brief, den ich zusammen mit den Anmerkungen erhalten habe, und in dem Ihr die Herausgabe einer neuen Kirchenzeitung vorschlagt, ist sehr interessant und traf zur rechten Zeit ein. Derzeit wird bei uns viel an der Herausgabe einer neuen Kirchenzeitung gearbeitet; beginnend mit diesem Jahr, haben wir verschiedene Verbesserungen bei allen unseren Zeitungen die an den geistlichen Akademien erscheinen, vor. Leider ist Euer Brief mit den Anmerkungen über die von Euch vorgeschlagene Herausgabe einer geistlichen Zeitung seiner Heiligkeit abhandengekommen, wie er in seinem Brief erklärt.

Sollten Sie das Manuskript noch besitzen, bitte ich Euch, es abzuschreiben und es mir zuzuschicken. Wenn nicht, macht Euch die Mühe, Euere Gedanken erneut darzulegen, da sie bei den zukünftigen Überlegungen bezüglich Zeitungen von Nutzen sein können, selbst wenn es sich als ganz unmöglich herausstellen sollte, Euere Vorschläge in die Tat umzusetzen.

Der verstorbene Metropolit Grigorij schien die Angewohnheit zu haben, ihm zugesandte Manuskripte zu verlegen und ich meinerseits, der noch aus den Zeiten der Akademie her, die unrühmliche Angewohnheit hatte, seine Aufsätze sofort ins Reine zu schreiben, mußte daher antworten, als ich schon nach dem Tode des Metropoliten Grigorij durch das Konsistorium gefragt wurde, ob ich das Manuskript einer Notiz über die religiöse Bewegung im Westen im Zusammenhang mit den politischen Ereignissen der letzten Jahre, das ich dem Metropoliten ebenfalls übersandt hatte, noch habe, daß dieser Artikel von mir zu einer Zeit geschrieben worden war, als die Eindrücke der Ereignisse, die sich vor meinen Augen abspielten, noch frisch waren und daß eine Zeitschrift dem nochmaligen Erleben einer fernen Vergangenheit gleichkäme.

... Fürst Petr Andrejevitch (Vjazemskij) machte sein Versprechen wahr und besuchte mich im Laufe des Sommers auf dem Rotenberg. Als ich dort mit ihm um unsere Kirche spazierte, von wo sich nach allen Seiten ein wunderbarer vielfältiger Blick eröffnet, wollte ich seinen poetischen Nerv ansprechen...

"Ich will Ihnen erzählen, Fürst", sagte ich, "was ich einmal träumte. Vor dem Schlafengehen las ich im Evangelium von dem Wunder, als Jesus Christus die Wellen auf dem See beruhigte, und ich schlief über den letzten Worten ein: 'Was seid ihr

so furchtsam? Wie habt ihr so wenig Glauben?' (Mk. 4,40). Die metrische Form dieses Verses prägte sich mir so tief in meine Vorstellung ein, daß ich, glaube ich, ihn die ganze Nacht im Schlaf wiederholte, bis sich schließlich gegen Morgen ein ganzes Gedicht zu diesem Thema in meiner Vorstellung geformt hatte. Ich durchlief zunächst so lebendig und mit so feinen Versen das ganze Leben des Menschen, sodann die gesamte Weltgeschichte, wobei ich jeden Teil mit dem Refrain schloß: Was seid ihr so furchtsam? Wie habt ihr so wenig Glauben?, daß ich mir, nachdem ich aufgewacht war, dieses wunderbare Gedicht deutlich vorstellte. Ich sprang sogar vom Bett auf mit der Absicht, das alles auf Papier niederzuschreiben; doch bei der ersten Bewegung des Kopfes verschwand alles wie ein Traum, und ich war außerstande, mir auch nur ein einziges Wort aus diesen erhabenen Versen ins Gedächtnis zu rufen, in die mein wunderbares Gedicht so leicht geflossen war. Das ist die Grundlage, Fürst, auf der wir mit Ihrem dichterischen Talent ein ausgezeichnetes Werk wiederherstellen könnten!"

Vjazemskij knurrte wie immer, als er meine angeregte Erzählung hörte, und sagte nach kurzen Nachdenken: "ich fürchte, das geht über meine Kräfte". Dennoch wartete ich lange und verfolgte jedes neue Werk von ihm in der Hoffnung, daß seine Seele auf dieses reiche Thema für ein dichterisches Werk eingehen würde. Doch das Warten war vergeblich.

(Fortsetzung folgt)

Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Pocaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Pocaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59

Tausendjahrfeiern der Taufe Rußlands

In Verbindung mit den Feierlichkeiten
zum tausendjährigen Jubiläum
der Taufe Rußlands

findet am dritten Pfingsttag,
Dienstag

d. 18/31. Mai 1988 um 10:00 Uhr

in der Hl. Nikolaus-Kathedrale in
München, Salvatorplatz 1

eine **Göttliche Liturgie** (Pontifikalamt) unter Beteiligung
aller Geistlichen der Deutschen Diözese
statt

Am Nachmittag wird neben der Kirche
eine **Ausstellung** eröffnet

und ein **Vortrag** über die
Bedeutung der Christianisierung der Rus'
gehalten

Am Abend findet ein **Empfang** für Vertreter unserer Gemeinden,
der Kirchen und des Staates
statt.
(Einladung nötig)



ИЗДАНИЕ БРАТСТВА ПРЕПОДАТЕЛЯ ИОАННА ПОЧИНОВСКАГО
РУССКОЙ ПРАВОСЛАВНОЙ ЦЕРКВИ ЗАГРУБИЦЕИ
ВЪ МОСКОВИИ